Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 69 (2002)

Artikel: Lokalgeschichte als Geschichtsschreibung von unten? : Zürcher Ortsgeschichten : Anlässe, Autoren, Themen

Autor: Brändli, Sebastian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1045406

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lokalgeschichte als Geschichtsschreibung von unten? Zürcher Ortsgeschichten: Anlässe, Autoren, Themen

Sebastian Brändli

Die Zürcher Ortsgeschichtsschreibung ist in quantitativer und qualitativer Hinsicht bedeutend. Drei Dinge sind dabei erstaunlich: Erstens, dass die Ortsgeschichte im eigentlichen Sinne als moderne Geschichtsschreibung eines Ortes kurz nach 1850 schlagartig beginnt; zweitens, dass eine gemischte Autorschaft – Pfarrer, Lehrer, Beamte, Historiker, Akademiker und gelehrte Laien –, deren Gemeinsamkeit in Bildung und historischem Interesse bestand, die Bewegung trug und bis heute trägt; drittens, dass aus der Zürcher Ortsgeschichtsschreibung heraus theoretische und methodische Reflexion entstand, die ihresgleichen sucht. Der Vorgeschichte und dem Beginn, der Autorschaft und den Werken sowie der methodisch-theoretischen Reflexion sollen die folgenden Kapitel gewidmet sein.

Von den Anfängen

Wie fängt eine geschichtswissenschaftliche Tradition an? Wie soll der Anfang bestimmt werden? Welche Charakteristiken einer Tradition sind so wichtig, dass mit ihrem Erscheinen eine Gattung begründet wird? Von den Anfängen zürcherischer Ortsgeschichte zu reden bedeutet, die Entstehung zürcherischer Geschichtsschreibung überhaupt zu betrachten. In dieser Beziehung dürfte sich Zürich nicht gross von anderen Städten und Regionen unterscheiden, hat doch auch hierzulande die Aufklärung mit ihrer historischen Betrachtungsweise erste spezialisierte Untersuchungen durch mehr oder weniger spezialisierte Forscher auf dem historischen Gebiet hervorgebracht. Bekannt sind die Namen des 18. Jahrhunderts – Leu, Bodmer, Füssli –, aber gegenüber den Entwicklungen des 19. Jahrhunderts sind die Vertreter des 18. als vereinzelte Vorboten einer grossen Entwicklung zu verstehen. Denn so richtig los – das heisst nicht nur in die Spitze, sondern auch in die Breite – ging's mit der Geschichtsschreibung erst mit dem Sieg der liberalen Kräfte und mit der Gründung der Universität. Dass aber bereits vorher im Limmat-Athen im internationalen Vergleich Erstaunliches geschaffen wurde, kann zum Beispiel am Votum von Gerold Meyer von Knonau (1804–1858) abgelesen werden, der bereits 1844 zu schreiben wagte: «Wenige Cantone haben eine so reichhaltige historische und topographische Literatur wie der Canton Zürich.»[1]

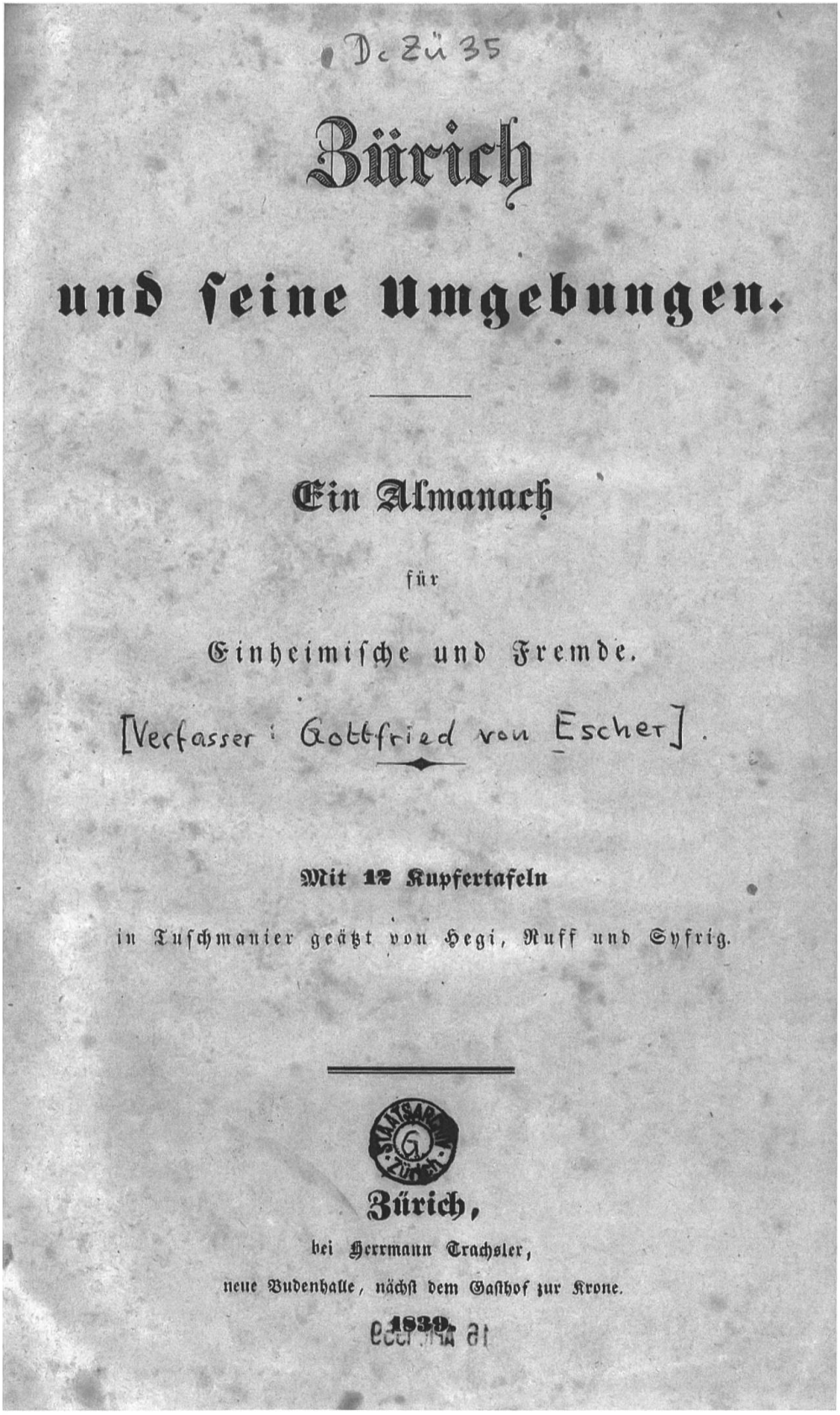
Was für den Stadtzürcher Meyer von Knonau besonders schwer wog, war die reichhaltige Literatur zur *Geschichte von Stadt und Landschaft Zürichs*. Dies war nicht Stadtgeschichte im heutigen Sinne, nicht Sozialgeschichte der Stadt, sondern Ereignisgeschichte des Stadtstaates, der bereits auf eine mehrhundertjährige Geschichte zurückblicken konnte. Solche Geschichte wird gemeinhin als Landesgeschichte be-

zeichnet. Seit Entstehen einer modernen Geschichtsschreibung war in der föderalen Schweiz Landesgeschichte mit dabei, und sie war immer sowohl Schweizergeschichte als auch Kantonsgeschichte des jeweiligen Kantons. 1833 wurden in der neuen Universität Zürich zwei historische Professuren geschaffen: eine für Universalgeschichte, eine für Landesgeschichte als *Vaterländische Geschichte*. Die Landesgeschichte war für die entstehende Ortsgeschichte eine wichtige Voraussetzung, sie kann aber nicht als Vorläufer bezeichnet werden, dazu brauchte es andere Anstösse.

Ein früher Verwandter ortsgeschichtlicher Aktivität ist die prinzipiell an der Geschichte der beschriebenen Örtlichkeiten interessierte *Reisebeschreibung*. Die Schweiz war spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhundert ein Reiseziel europäischer Eliten. Die vielen Reisebeschreibungen von hoher und mittlerer Qualität sind uns bekannt; gerade für den Kanton Zürich sind einige dieser Werke auch für die heutige Ortsgeschichte noch interessante Zeugnisse, spiegeln sie doch die Eindrücke, die ein Fremder damals festhielt; oftmals stellen sie auch fast die einzigen frühen deskriptiven Quellen über ein Dorf oder eine Ortschaft dar. Da die Reisebeschreibungen sich zwar in Einzelfällen Ortschaften widmeten, die später eine Ortsgeschichte erhielten, sich aber gleichzeitig der Ortsgeschichte genau entgegengesetzt verhielten – sie waren am Gesamteindruck einer ganzen Reise interessiert und vernachlässigten so das ortsgeschichtliche Detail und die angestrebte Tiefe –, blieb der Einfluss der Reiseberichterstattung auf die Ortsgeschichte begrenzt.

Obwohl die Landesgeschichte nicht als Vorläufer der Ortsgeschichte angesprochen werden soll, gab es auch in der Stadt Vorleistungen in Sachen Ortsgeschichte. Frühe diesbezügliche Werke stammen zum Beispiel aus der Feder des berühmten Pfarrers und Statistikers Heinrich Waser, der wegen seiner Veröffentlichungen zuletzt mit seinem Kopf büssen musste. Ein rechter Teil seiner Werke kann heute als Bevölkerungsgeschichte der Stadt Zürich verstanden werden. Ein besonderes Werk und eine markante Zäsur im Entstehen *moderner Stadtgeschichte* ist die Veröffentlichung *Das alte Zürich* von Salomon Vögelin aus dem Jahre 1829. Vögelins Werk hat stark gewirkt, hat nicht nur eine grosse Leserschaft gefunden, sondern auch dazu beigetragen, dass sich schon vor 1832 ein kleiner Kreis von historischen Gesinnungsgenossen bildete, der dann – im Anschluss an die Öffnung eines keltischen Grabes am Burghölzlihügel – die *Gesellschaft für Erforschung vaterländischer Alterthümer,* die nachmalige *Antiquarische Gesellschaft*, gründete. Im Rahmen der Antiquarischen Gesellschaft wurde später Ortsgeschichte allerdings nicht besonders prominent behandelt. Zehn Jahre später erschien dann das erste stadtgeschichtliche Werk über Zürich, das auch einen ortsgeschichtlichen Anspruch erfüllen wollte: 1839 veröffentlichte Professor Gottfried von Escher (1800–1876) die 1. Sendung seines Werkes *Zürich und seine Umgebungen. Ein Almanach.* Das Buch gibt einen geschichtlichen Überblick, stellt Verfassung und Verwaltung des Stadtstaates dar und macht Bemerkungen über geografische und topografische Lage, über Demografie, Bauten, wissenschaftliche Einrichtungen usw. Ein wichtiges Element von Eschers Werk sind zwar die Kupferstiche, aber die 128 Seiten Text der ersten Lieferung sind durchaus als ortsgeschichtlicher Abriss einzustufen.

Nur ein Jahr später erschien so etwas wie ein Pendant über Winterthur, indem der Philologe und Rektor der Stadtschule, Johann Conrad Troll (1783–1858), den ersten Band seiner mehrbändigen *Geschichte der Stadt Winterthur* herausgab. Trolls Werk ist



Dc Zü 35

Zürich

und seine Umgebungen.

Ein Almanach

für

Einheimische und Fremde.

[Verfasser: Gottfried von Escher].

Mit 12 Kupfertafeln

in Tuschmanier geätzt von Hegi, Ruff und Syfrig.

Zürich,

bei Herrmann Trachsler,

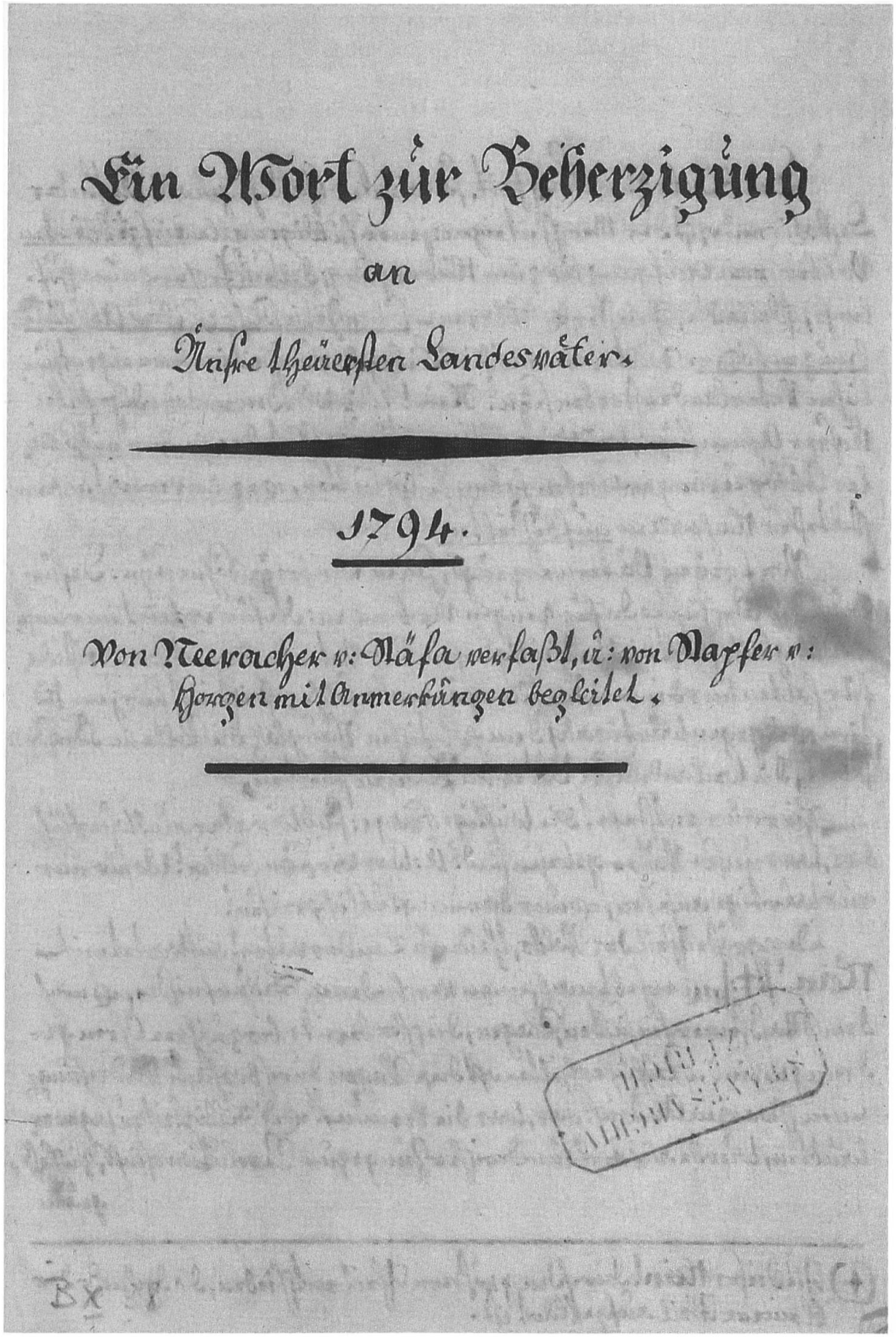
neue Budenhalle, nächst dem Gasthof zur Krone.

1839.

Zürich und seine Umgebung. Professor Gottfried von Escher gab den Startschuss für eine moderne Stadtgeschichte Zürichs.

indessen «nach den Urkunden bearbeitet», es ist viel stärker als Eschers *Almanach* historisch-wissenschaftlich ausgerichtet. Die acht Teile erschienen in den 1840er-Jahren und wurden folgenden Themen gewidmet: Kriegsgeschichte, Schulgeschichte, historisch-topografische Schilderung, Sittengeschichte, politische Geschichte, Einkünfte der Stadt, Wirtschaft, Demografie und Handwerk. Trolls Werk ist in gewisser Weise Landesgeschichte und damit eine Entsprechung zu den Geschichten von Stadt und Landschaft Zürich – aus Winterthurer Sicht. Stadtgeschichte im modernen Sinn ist damit zwar als Movens der Ortsgeschichte anzusprechen, die Position der Städte Zürich und Winterthur ist aber so aussergewöhnlich, ihre Verknüpfung mit der Landesgeschichte so intensiv, dass ihre Geschichtsschreibung doch nicht in den engeren Rahmen zürcherischer Ortsgeschichte gehört. Eine spezielle Konfiguration der Ortsgeschichte geht von den Städten allerdings am Ende des 19. und im 20. Jahrhundert aus, indem eingemeindete Vorortsgemeinden als nun städtische Quartiere ihre Ortsgeschichte fordern und erhalten.

Als weiterer Vorbote der Zürcher Ortsgeschichte ist die aktive Haltung einzelner Gemeinden in der revolutionären Umgestaltung des Kantons zum liberalen Staat anzusehen. Diese Rolle wollte auch aus Sicht der Landschaft beziehungsweise des speziellen Genius Loci heraus dargestellt sein. Zudem hatte die historische Arbeit bekanntlich bereits selber in den Auseinandersetzungen eine grosse Rolle gespielt, indem die Berufung auf «alte Rechte» die Suche nach alten Dokumenten – und damit genuin historische Aktivität – auslöste. Die Darstellung früherer Rechtsverhältnisse und das Erkennen jener Entwicklungen, welche die alten Freiheiten durch städtische Willkürherrschaft zurückdrängten ebenso wie die Darstellung und Rechtfertigung des aktuellen politischen Handelns, förderten sehr die Bereitschaft, sich ortsgeschichtlich zu betätigen. In vielerlei Hinsicht verbanden sich politische und historische Aktivität, zum Beispiel in den Lesegesellschaften, und auch das zentrale Schriftstück der ganzen Auseinandersetzungen, das Stäfner Memorial, enthielt in Sachverhaltsschilderung und Argumentation viele historische Bezüge. Es erstaunt deshalb nicht, dass von beiden Ufern des oberen Seebeckens mächtige Anstösse für die zürcherische Ortsgeschichte ausgingen – und ausgehen. Ein frühes Beispiel finden wir im revolutionären Zentralort selber. In Stäfa beschäftigte sich die in der Lesegesellschaft versammelte Landelite offenbar schon früh mit Ortsgeschichte. So heisst es im Vorwort der ersten Stäfner Ortsgeschichte: «Schon in den zwanziger Jahren [des 19. Jahrhunderts] sind von Mitgliedern der Lesegesellschaft Materialien zu einer Chronik der Gemeinde Stäfa gesammelt worden, aber es blieb bei jenen losen Blättern, bis in den sechziger Jahren Herr Kantonsrath Benjamin Ryffel in der Lesegesellschaft neuerdings die Verfassung der Chronik anregte.» Man führte sich also direkt auf die berühmten Vorgänger zurück und rechtfertigte damit nicht nur die ortsgeschichtliche Aktivität, sondern arbeitete auch zum Ruhm und Gedächtnis der Helden von Stäfa. Doch auch die Initiative des «Herrn Kantonsrath» wirkte nicht umgehend. So beklagte ein O. aus Stäfa in einer Rezension der 1870 erschienenen Ortsgeschichte von Rorbas in der Lokalzeitung nochmals eindringlich das Fehlen einer Stäfner Ortsgeschichte: «Wie werthvoll wäre eine in solcher Art geschriebene Geschichte der Gemeinde Stäfa!»[2] Doch man musste noch bis 1894 warten, bis die Stäfner Ortsgeschichte erschien. Das war aber immer noch in der Pionierphase, als erst einzelne Gemeinden über ihre Ortsgeschichte



Ein Wort zur Beherzigung

an

Unsre theuersten Landesväter.

1794.

Von Meerscher v: Stäfa verfaßt, u: von Nagfer v: Horgen mit Anmerkungen begleitet.

Stäfner Memorial 1794. Die aufgeklärten Landpatrioten von Stäfa gaben mit ihrer Suche nach Alten Briefen dem historischen Bewusstsein der Landschaft einen gehörigen Impuls.

verfügten. Das 267-seitige Werk wurde mit «Chronik der Gemeinde Stäfa» betitelt, von alt-Sekundarlehrer Gottlieb Bodmer (1829–1904) verfasst, vom Verleger Gull in Stäfa herausgegeben.[3] Bodmers Arbeit ist eine umfassende Ortsgeschichte. Er beginnt – wie es sich gehört – mit Ausführungen «Aus der Vorzeit», bespricht die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse (Stichwort: Sittengeschichte). Wie nicht anders zu erwarten, beanspruchen Memorial und Stäfner Handel mit insgesamt 21 Seiten viel Platz, besonders ausführlich gerieten die Listen der Verurteilten, in der alle Namen mit Strafmass aufgeführt wurden – dies quasi als Ausweis über die inzwischen als obrigkeitliche Verfehlung empfundene Politik des städtischen Rates.

Eine weitere Begründung moderner Ortsgeschichte sind einzelne Zeugnisse früherer Epochen, die über die Landschaft verstreut auf uns gekommen sind. Dies gilt vor allem für Zeugen aus dem Mittelalter – Burgen –, aber auch für Spuren, die sich im Boden konserviert haben und erst aufgrund von Ausgrabungen entdeckt wurden. Seit dem 18. Jahrhundert interessierten sich aufgeklärte Stadtbürger mehr und mehr für Altertümer. Ingenieur Johannes Müller (1733–1816) verfasste zwischen 1773 und 1783 ein zwölfbändiges Inventar der archäologischen Funde auf Zürcher Boden: *Merckwürdige Überbleibsel von Alterthümeren.* Auch die Geschichte der Antiquarischen Gesellschaft Zürichs beginnt bekanntlich mit einer Gruppe von Interessierten auf Spurensuche. Ferdinand Kellers Interesse an durch Bauarbeiten geöffnete keltische Gräber auf dem Burghölzlihügel führte zur Zusammenkunft von Gesinnungsgenossen in der Hottinger Sommerfrische «Sonnenberg», wo sich die Gesellschaft formierte und förmlich gegründet wurde. In den Gemeinden wirkten Funde häufig in ähnlichem Sinne, indem sich lokal Interessierte fanden, die ihrerseits Gesinnungsgenossen um sich scharten oder auch Kontakte zu Fachleuten der Stadt suchten. Einen besonderen Impuls gab die Fragebogenaktion der Antiquarischen Gesellschaft im Herbst 1837, als alle Gemeinden detailliert über vorhandene und mögliche archäologische Fundorte befragt wurden. Der enorme Rücklauf zeigt, dass die Aktion auf der Landschaft auf fruchtbaren Boden fiel; es antworteten oftmals Pfarrer, Lehrer oder Gemeindebeamte. Die Aktion dürfte als Element der allgemeinen Sensibilisierung auf historische Fragen einen beträchtlichen Einfluss auf die kulturelle Entwicklung der Gemeinden jener Zeit ausgeübt haben. Ein «Burgstahl» oder archäologische Funde auf Gemeindegebiet waren oft Auslöser auch für weitere geschichtliche Aktivitäten, beispielsweise für das Verfassen einer Ortsgeschichte.

Pfarrherren als historische Volksaufklärer

Die wohl wichtigste Begründung für moderne Ortsgeschichte sind das ab Mitte des 19. Jahrhunderts schlagartig breit entstehende Nationalgefühl und die zelebrierte Liebe zur Heimat. Diese konnte sich auch darin niederschlagen, für Freunde und Verwandte die Geschichte von Bürger-, Wohn- oder Wirkungsorten aufzuzeichnen und solche Werke zu veröffentlichen.[4] Zur Vermittlung von Kenntnissen über lokale Verhältnisse waren die Pfarrer der Zürcher Landschaft in besonderem Masse geeignet. Als Gebildete mit Wirkungskreis auf dem Land wurden sie zu Pionieren der modernen

Dc Zü 425

Fluntern,

Die Gemeinde am Zürichberg.

Ein geschichtlicher und statistischer Versuch.

Als Neujahrsgabe

Seiner Gemeinde gewidmet

von

Joh. Rudolf Denzler.

Ein allfälliger Vorerlös über die Kosten für Druck und Einband fällt in die Kasse des Hülfsvereines.

Horgen,
Druck und Verlag von Karl Weiß.
1858.

STAATSARCHIV ZÜRICH

Fluntern, die Gemeinde am Zürichberg. Pfarrer Johann Rudolf Denzler verfasste die erste als Ortsgeschichte einer Zürcher Landgemeinde zu titulierende Publikation.

Ortsgeschichtsschreibung.[5] Als Anlässe zur Niederschrift eigneten sich besonders Predigten zu Kirchenjubiläen. Als frühestes Beispiel veröffentlichte der Thalwiler Pfarrer Johann Jakob Sprüngli (1801–1889) im Jahre 1845 seine Predigt *Die alte Kirche zu Thalweil.* Auch Karl Ludwig Schusters (1813–1885) 64-seitige Schrift *Beiträge zur Geschichte der Kirche und der Pfarrgemeinde Hombrechtikon am Zürichsee,* die als Festgabe zur 100-jährigen Kirchweihfeier am 23. September 1859 veröffentlicht wurde, gehört unzweifelhaft in diese Kategorie.

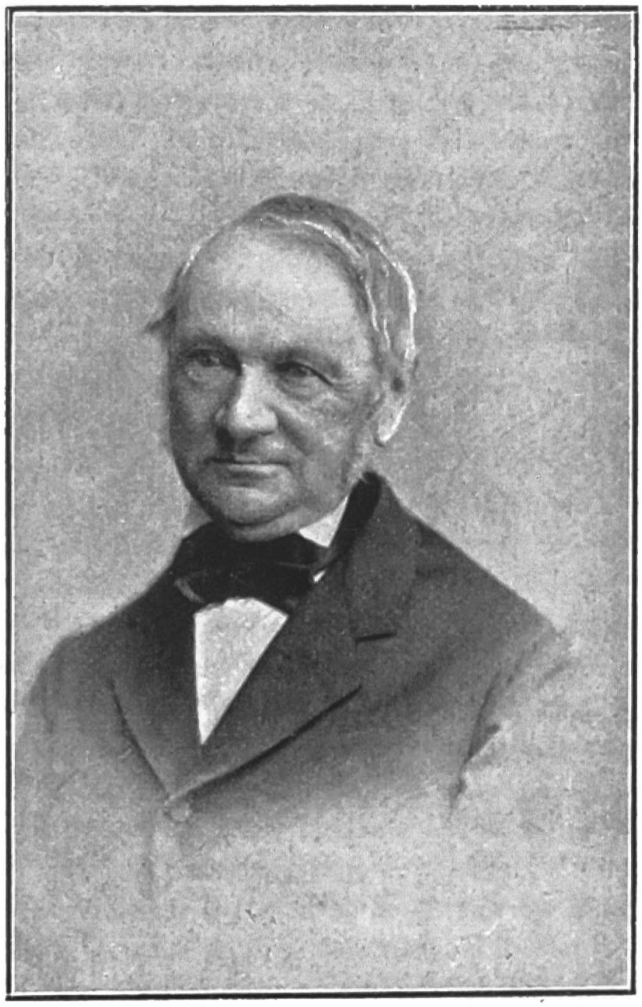
Auch die erste als moderne Ortsgeschichte zu bezeichnende Arbeit ist das Werk eines Pfarrers: Im Jahre 1858 veröffentlichte Pfarrer Johann Rudolf Denzler (1816–1888) seine Arbeit über die Vorortsgemeinde Fluntern unter dem Titel *Fluntern, die Gemeinde am Zürichberg.* Sein kleinformatiges, über 300 Seiten umfassendes Werk ist in gewisser Weise ohne Vorbild; trotz des einschränkenden Untertitels «ein geschichtlicher und statistischer Versuch» umfasst es viele Elemente, die zu einer modernen Ortsgeschichte gehören. Das Inhaltsverzeichnis unterscheidet «Geschichtliches», «Statistisches» und «Das gesellschaftliche Leben der Gemeinde». Übers Ganze gesehen ist Denzlers Werk ein Puzzle, was auch auf die Entstehungsweise zurückzuführen ist. Der Autor berichtet darüber im Vorwort und gibt seine «Mitarbeiter» freimütig preis, indem er dem Altpräsidenten Bürgi für dessen Text über das Gemeindevermögen und die gemeinnützigen Unternehmungen sowie dem Gemeinderat Senn, dem Bezirksrichter Notz sowie dem Lehrer Ackermann für deren Beiträge dankt. Besonders erwähnt wird die Mitarbeit des Theologiestudenten Konrad Furrer. «Die ausführliche Arbeit des geschichtlichen Theils danken wir Herrn Konrad Furrer, stud. theol., der sich freute, die Erstlingsfrucht seiner wissenschaftlichen Studien auf dem schönen Felde der vaterländischen Geschichte dem Büchlein einzuverleiben und damit seiner Gemeinde zu widmen.»[6] Damit wird klar, dass Denzler vor allem der Redaktor des Werkes war, der das Ganze in Form brachte und allfällige Lücken auch selber mit eigenen Texten füllte, doch die Pionierrolle im Bereich der ortsgeschichtlichen Forschung kommt wohl eher Furrer zu. – Denzler widmet sein Werk nicht nur seiner Gemeinde, sondern sieht sogar seine geschichtlichen Aktivitäten explizit als «Frucht des freundschaftlichen Verhältnisses, in welchem sie [die Gemeinde] zu ihrem Geistlichen steht». Und das Vorwort endet mit dem Schlusswort einer sonntäglichen Predigt: «Der Gott aber, der die ‹Gemeinde am Zürichberg› über ein Jahrtausend geführt und behütet hat, sei auch weiter mit euch und segne euch zeitlich und ewig.»[7]

Denzler begründete eine langjährige, bis heute anhaltende Tradition – die Pfarrer blieben der Ortsgeschichte bis in die Gegenwart erhalten. Er stand aber nicht allein da. Grossen Anteil an der frühen Ortsgeschichtsschreibung hatte auch Pfarrer Arnold Näf (1834–1902). Auf ihn und seine besondere Bedeutung für die zürcherische Geschichtsschreibung wurde bereits das *Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz* aufmerksam: «Pfarrer in verschiedenen Gemeinden des Kantons Zürich; schrieb eine Reihe von Gemeindegeschichten sowie verschiedene theologische und kirchliche Schriften.»[8] Näf leistete mit drei Ortsgeschichten über Glattfelden, Hinwil und Rüschlikon nicht nur einen besonders umfangreichen Beitrag zur Zürcher Ortsgeschichte, er brachte mit der *Geschichte der Kirchgemeinde Glattfelden und Hinweisen auf die Umgebung* 1863 auch einen weiteres wegweisendes Stück hervor. Näf wirkte in allen drei Gemeinden als Pfarrer, übrigens auch in Zürich-Unterstrass, über das er eine

weitere kleine, 39-seitige Schrift verfasste. Im Buch über Glattfelden fehlt ein eigentliches Vorwort. Unter dem Titel «Glattfelden» rückte Näf aber einen kurzen, grösser gedruckten Text von etwas mehr als einer Druckseite ein, in dem er in fast poetischen Worten die geografische Lage des Naturraumes seiner Gemeinde schildert. Eine Widmung seines Werkes nimmt der Verfasser noch nicht vor; lediglich in den Dankeszeilen zum Schluss werden ohne Nennung von Namen jene Personen, die «in und ausser der Gemeinde werthvolle Mittheilungen gemacht» haben, dankend vermerkt.[9] Im zweiten Buch, in der Geschichte Hinwils, druckte Näf ein richtiges Vorwort ab und brachte gleich zu Beginn auch den Heimatbegriff prominent ins Spiel: «Mit Vorliebe blickt Mancher auf das, was gegenwärtig ist oder kommen wird; Andere haben ihre Lust daran, rückwärts zu schauen und sich ein anschauliches Bild vergangener Zeiten zu entwerfen. Beides ist gut und lehrreich, gewährt viele geistige Genüsse und erweitert den Blick des Menschen. Zumal über die Heimath lässt Jeder sich gerne Gegenwärtiges oder Vergangenes erzählen; denn es ist, als ob man enger mir ihr verbunden würde, wenn man vertrauter wird mit ihrer Geschichte.»[10]

In seiner letzten Arbeit schliesslich, der Geschichte Rüschlikons, rückte Arnold Näf ein umfangreiches Vorwort ein. Darin wird sein Selbstverständnis deutlich. Zunächst dankte er seiner «lieben Gattin, der treuen Gehülfin bei dieser Arbeit, und der Ehrs. Kirchgemeinde Rüschlikon», und er widmete die Arbeit auch Ehefrau und Kirchgemeinde «in Dank und Liebe». Zum Vorhaben und zur Verwendung von Ortsgeschichten meinte er an die Adresse der Kirchgemeinde: «Auf diesen Blättern sollen dir, th[eure] Gemeinde und Gegend, Bilder aus deiner Vergangenheit vorgeführt werden. So lückenhaft dieselben ausfallen, du wirst doch gerne dabei verweilen. Die Geschichte der engern und engsten Heimath hat einen eigenartigen Reiz; es weckt Gefühle der manigfaltigsten Art, wenn man sich vertraut macht mit den freudigen und ersten Geschicken, mit dem allmäligen Werden der Verhältnisse gerade des Plätzchens hienieden, dahin man selbst gestellt ist. Um so mehr, wenn man dabei den Blick in die Weite nicht vergisst, sondern die engere stets im Zusammenhang mit der weitern Heimath betrachtet.» Und er fährt fort: «Meine Absicht ist, die Entwicklung der Gemeinde zunächst in kirchlicher Beziehung zu schildern; dann aber sollen zur Vervollständigung des Bildes auch die übrigen Seiten des Gemeindelebens in Betracht kommen.»[11] Einen interessanten Hinweis erhalten wir übrigens in der ersten Ortsgeschichte von Näf, wo dieser im Vorwort dem Nestor der ortsgeschichtlichen Forschung (der allerdings selbst kein als Ortsgeschichte im modernen Sinne zu beschreibendes Werk verfasst hat) dankt: Arnold Nüscheler, Rechenschreiber des Kantons und Mitglied des Vorstandes der Antiquarischen Gesellschaft.

Ein Pionier war auch Pfarrer Heinrich Diener (1824–1913). Diener veröffentlichte zwar nur eine Ortsgeschichte, sein Werk erschien aber ebenfalls bereits 1863 als *Geschichte der Gemeinde Oberglatt im Bezirke Regensberg.* Das umfangreiche Buch mit knapp 500 Seiten über den Ort seines Wirkens widmete auch er seiner Klientel. Das Vorwort trägt deshalb die Überschrift: «Liebe Gemeindsgenossen!» und es wird ausgeführt, der Autor habe bereits 1852 bei seinem Amtsantritt gehört, sein «seliger Vorgänger im Amte habe so Etwas auszuführen im Sinne gehabt».[12] In sieben Teilen werden die politische Geschichte (bis auf die Gegenwart), die kirchlichen Verhältnisse, die Sorge für die Armen, das Schulwesen, der bürgerliche Haushalt der Gemeinde, die



Der Rechenschreiber Nüscheler war im Vorstand der Antiquarischen Gesellschaft über Jahrzehnte Ansprechperson für Autoren, die eine Ortsgeschichte schreiben wollten.

Sittengeschichte und – als letztes Kapitel – «Durch die Natur und deren Elemente bedingte Zustände und Ereignisse» aufgeführt. Als Anhang listete Diener die Bürgerfamilien Oberglatts auf und fügte leere Tabellen an, damit die Leserinnen und Leser die weiteren Angaben über ihre Familien von Hand ins Buch eintragen konnten.

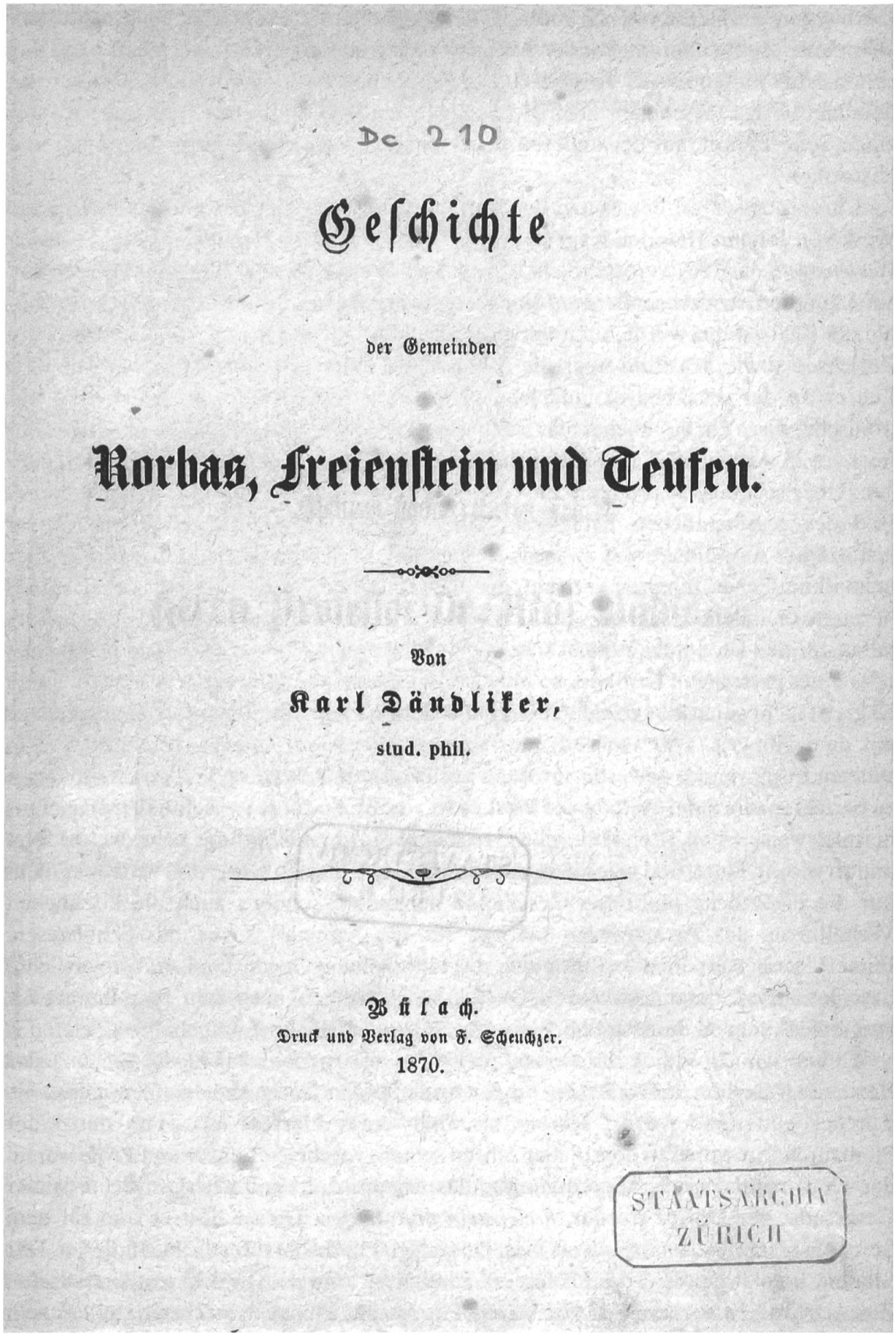
Der Durchbruch von Laien: Lehrer und Historiker

Obwohl an der Wiege der Zürcher Ortsgeschichte viele Geistliche stehen, ist Zürcher Ortsgeschichte grundsätzlich eine laizistische Veranstaltung. Dies zum einen, weil die Geistlichen selber ihre Werke in fast allen Fällen laizistisch verfassen. Vielleicht geben sie – inhaltlich – der Kirchengeschichte ihres Ortes aus persönlichen oder Amtsgründen grossen Raum, was aber angesichts der realen Bedeutung der reformierten Landeskirche seit 1525 auch wissenschaftlich begründbar ist; die vorgestellten Orts-

geschichten enthalten als Grundlage immer auch die politische Geschichte der Gemeinde. Zum anderen geht der Anteil der Pfarrer an der Verfasserschaft nach den ersten Jahrzehnten massiv zurück; Geistliche bleiben zwar eine wichtige Gruppe, sie dominieren das Geschehen aber nicht länger. An ihre Stelle treten andere: auf der einen Seite Lehrer, auf der anderen Seite universitär geschulte Historikerinnen und Historiker.

Chronologisch an der Spitze der weltlichen Ortsgeschichte steht das 390-seitige Werk von Johann Heinrich Kägi (?–1892),[13] *Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Wädensweil,* das 1867 veröffentlicht wurde. Kägi konnte für sein Werk auf Vorarbeiten zurückgreifen, so insbesondere auf eine handgeschriebene Chronik der Lesegesellschaft, die seit 1790 geführt wurde, auf monografische Arbeiten über Burgen und Schlösser am Zürichsee sowie Schriften über die Johanniter-Komturei.[14] Der Autor war seit 1860 Lehrer an der «Knabensekundarschule» in Wädenswil. Anlass für sein Opus war ironischerweise ein kirchlicher: das Buch war die Festgabe zur 100-jährigen Kirchweihfeier am 25. August 1867. Der Autor charakterisiert im Vorwort seine Arbeitsbedingungen: Über sechs Jahre arbeitete er – ohne Auftrag – an seinem Werk, um «ein treues Bild der geschichtlichen Ereignisse seiner engern Heimat zu geben». Kägi war historischer Autodidakt, war zwar als ausgebildeter Lehrer auch mit historischen oder heimatkundlichen Inhalten vertraut, dennoch fühlte er sich als historischer Laie; dies bezeugte er, indem er schrieb: «Sollte dieses Werklein zufällig in die Hand eines Lesers fallen, für den ich durchaus nicht schreiben wollte, in die Hand eines Mannes von Fach oder eines gestrengen Kritikers, so bitte ich um schonende Beurtheilung.»[15] Die Sorge Kägis ist nicht ganz unbegründet. Ganz im Stile von Heimatkundeunterricht beginnt er mit dem Hinweis, «vor tausend und tausend Jahren» sei «die ganze Natur todt in starrem Eisgewande» gewesen, um dann auch von den Helvetiern und den Alamannen zu berichten, doch der Aufbau des Werkes ist additiv. So führt er im Inhaltsverzeichnis beispielsweise einen Titel: Politische Geschichte ein, dem allerdings kein zweiter folgt und so wie ein Untertitel gelesen werden muss. Unter diesem Untertitel wird aber nicht nur die eigentliche politische Geschichte behandelt, sondern auch die kirchlichen Verhältnisse, das Armenwesen («Sorge für die Armen») sowie das Schulwesen. Immerhin: ein Autodidakt näherte sich sorgfältig seinem Gegenstand, und er versuchte das Geschehen detailliert, durch Quellennähe wirklichkeitsgetreu und thematisch zusammenhängend darzustellen.

Gehen wir chronologisch weiter, so treffen wir im Jahre 1870 auf ein in jeder Beziehung singuläres Werk. Ein junger Student der Geschichte, aufgewachsen im Zürcher Unterländer Dorf Rorbas als Sohn eines Pfarrers aus Stäfa und einer Stadtzürcherin, bringt in den 1860er-Jahren seinem verehrten Lehrer und Professor an der Universität Zürich, Max Büdinger, das Manuskript einer Ortsgeschichte seiner Gemeinde, der Dörfer *Rorbas, Freienstein und Teufen.* Dieser liest es und rät dem Studenten, sein Werk noch etwas beiseite zu legen und zuerst fertig zu studieren. Der Student befolgt den Rat des Professors, zumindest teilweise. Er schliesst zuerst seine Zürcher Studien ab, bevor er aber an die Universität München wechselt, stellt er sein Manuskript fertig und lässt das Buch mit einer Widmung an seinen Professor drucken. Der Student, Karl Dändliker (1849–1910), ist damit als erster zünftiger Autor einer Zürcher Ortsgeschichte anzusprechen. Das Buch über Rorbas ist der Startpunkt einer



Dc 210

Geschichte

der Gemeinden

Rorbas, Freienstein und Teufen.

Von

Karl Dändliker,

stud. phil.

Bülach.

Druck und Verlag von F. Scheuchzer.

1870.

STAATSARCHIV ZÜRICH

Rorbas, Freienstein, Teufen. Karl Dändlikers Erstling 1870 kann als die ortsgeschichtliche Pionierleistung Zürichs betrachtet werden.

wissenschaftlichen Karriere, die zu grossen Teilen der Orts- und Landesgeschichte verpflichtet ist.[16] Die Ortsgeschichte von Rorbas ist ein Wurf. Dies vielleicht nicht einmal so sehr was die Präsentation des Materials, die Aufmachung und die inhaltliche Aufbereitung angeht, interessant ist vielmehr die Selbstreflexion des jungen Historikers über Erkenntnisinteresse und Gegenstand.

Dändlikers Theorie der Ortsgeschichte, die natürlich bereits in seinem Erstwerk anklingt, soll später behandelt werden. Hier sollen wenige Hinweise genügen. Dändliker ist zwar angehender Historiker, sein Vater aber ist Pfarrer (wie auch sein verehrter Onkel), sein Grossvater war der bekannte Kreislehrer und Erziehungsrat Dändliker von Stäfa. Im jungen Mann, der aus familiären Gründen eigentlich Theologie studieren sollte, paaren sich damit verschiedene Begründungslinien für die zürcherische Ortsgeschichte. Diese Mixtur wird auch in seiner Theoriebildung wirksam. Dändliker ist zwar noch unsicher und sucht das Plazet seines Doktorvaters, von seiner Sache ist er aber überzeugt. Im Vorwort kommt beides zum Ausdruck. Zunächst der Zweifel, ob denn das Ganze überhaupt «dem grossen Büdinger» gewidmet werden könnte: «Die Fremdartigkeit und Geringfügigkeit des Gegenstandes, der niedere Werth und die Lückenhaftigkeit des Stoffes und die daraus folgenden Mängel der Darstellung, wie sie sich mir im Vergleiche mit dem so viel edleren Gebiete Ihrer Forschungen und gegenüber Ihren strengen Anforderungen an die historische Kunst fühlbar machten, verursachten mir freilich mancherlei Bedenken dagegen, Ihnen diese Geschichte zu widmen.»[17] Dann aber auch die Darstellung des Bewusststeins über seine Pionierhaltung: «Da die hier zur Anwendung gebrachten *Grundsätze der Behandlung geschichtlichen Stoffes auf dem Gebiete der Ortsgeschichte im engeren Sinne bisher weitaus zum grössten Theile ausser Acht gelassen* worden sind, so möge mir verstattet sein, über dieselben, sowie über die Eigenthümlichkeiten gerade der vorliegenden Darstellung, einem etwaigen weiteren Leserkreise gegenüber, mich eingehender auszusprechen.»[18]

Büdingers Dankesbrief zeugt davon, dass das Wagnis gelang, auch wenn der Professor mit der Veröffentlichung vielleicht noch etwas länger zugewartet hätte: «Mein lieber Herr Dändliker! Ihre Schrift ‹Geschichte der Gem. Rorbas, Freienstein und Teufen› habe ich am ersten Weihnachtstage [...] erhalten. [...] Ich habe von Ihrer Schrift die drei ersten Abschnitte genau gelesen und von dem vierten, in welchem Ihre dankbare Gesinnung auch ferner liegende Arbeiten meiner Feder zu erwähnen sich nicht hat nehmen lassen wollen, mindestens hinlängliche Einsicht gewonnen, um eine begründete Meinung aussprechen zu können. Das Ergebnis ist, dass ich Ihnen zu dem ganzen Büchlein herzlich Glück wünschen kann; es hat einen ernsten und wolwollenden Charakter, ist in Anordnung wie Schlussfolgerungen verständig und methodisch, in der Form würdig und doch anspruchslos gehalten. Manches hätte ich vielleicht nicht wie Sie in die Anmerkungen verbannt, auch manche Schilderung breiter und behaglicher gehalten, wie das englische Specialhistoriker mit so vielem Glücke pflegen, und hie und da – wie bei dem Einsiedlermythos – etwas weniger vorausgesetzt; im Ganzen finde ich den ersten Abschnitt noch am meisten von der früheren Fassung influiert, wie Ihnen meine Noten gelegentlich zeigen werden; von dem Ende derselben an wird Ihre Schilderung immer sicherer und freier, wie ich denn an dem zweiten Abschnitte grosse Freude gehabt habe und diesen als Muster ähnlicher Arbeiten empfehlen kann.»[19]

Dändliker zeichnet die Geschichte der drei Dörfer nach seinen theoretischen Grundsätzen und gliedert sein Thema teils chronologisch, teils thematisch: Ansiedlung der Alamannen, Ausbildung der drei Dörfer, Anfänge einer Gemeindeverfassung unter der Gerichtsherrschaft, kirchliche Verbindungen, Herrschaft Teufen, Gemeindeleben bis zur Gegenwart. Eine Rezension aus der Feder seines Fachkollegen und Freundes Johann Jakob Müller aus Wülflingen (1847–1878), die im Nachlass Dändliker erhalten ist, zeigt den paradigmatischen Anspruch Dändlikers in aller Deutlichkeit: Trotz «mässigem Umfange» sei eine Arbeit entstanden, «welche die Aufmerksamkeit eines grösseren Publikums verdient», denn sie sei «allein durch ihre Ausführung einzig in ihrer Art». Dann fährt die Rezension weiter: «Wenn wir bisher gewohnt waren, die Ortsgeschichten nur dilettantisch behandelt zu sehen, wesswegen auch ein geringschätziges Urtheil dieser Art von Geschichtsschreibung allgemein war, haben wir hier das seltene Beispiel eines Fachmannes, der dasselbe Feld bebaut. Als Versuch, die Gesetze der neueren Historik, besonders derjenigen Richtung allgemeiner Geschichte, wie sie ihren vornehmsten Vertreter in dem zürcherischen Professor Dr. M. Büdinger gefunden hat, dem auch das Büchlein gewidmet ist, auf die Territorialgeschichte anzuwenden, darf die vorliegende Darstellung neben dem spezielleren Zweck auf eine höhere wissenschaftliche Bedeutung Anspruch machen. Nicht die Gründlichkeit der Forschung, nicht die Genauigkeit im Einzelnen sind ihre grössten Vorzüge, obwohl sie auch hierin die bisherigen Leistungen ähnlicher Art weit hinter sich zurücklässt. [...] Ein grosser Vorzug ist die Auswahl des Stoffes. Frei von kleinlichem, antiquarischen Interesse oder von blosser Rücksicht auf die Neugierde der Gemeindsgenossen hat der Verfasser sein Buch nicht mit umfangreichen Belegstellen oder unnöthigen Citaten beschwert und die Häufung blosser statistischer Angaben vermieden. Der würde sich täuschen, der sich hier über jede einzelne Familie, über jedes Auftreten von Hunger und Pestilenz unterrichten wollte.»

Als dritte Ortsgeschichte aus der Feder eines Laien erschien 1881 die «Geschichte der Gemeinde Wetzikon», elf Jahre nach Dändlikers schmalem 110-seitigen Erstling, als voluminöses Werk von 610 Seiten. Autor Felix Meier (1829–1895) war Lehrer in Wetzikon. 1846–1849 Zögling am Seminar Küsnacht, wurde er ab 1857 Lehrer der Oberwetziker Elementarschule. Seine Lehrtätigkeit war untadelig. Das Lob, das Meier anlässlich seines 25-jährigen Amtsjubiläum entgegennehmen durfte, bedeutete grosse Anerkennung: «Überall ist er», meinte Schulpräsident Beglinger, Sekundarlehrer, «ein Mann der Pünktlichkeit, der Ordnung und des eisernen Fleisses, darum ist auch sein Wirken mit den schönsten Erfolgen begleitet.» Und natürlich bewunderten die Honoratioren der Gemeinde auch die Ortsgeschichte, die er «in mustergültiger Weise» verfasst habe: «Aufgegliedert in sieben Hauptabschnitte liefert sie eine geballte Informationsfülle, die ihresgleichen sucht», wurde in einem Gratulationsschreiben eingerückt, und Schulpräsident Beglinger sprach von ausserschulischen Aufgaben Meiers, «unter denen die Geschichte der Gemeinde Wetzikon voranleuchtet und ein Werk bildet, das auch auswärts die verdiente Anerkennung gefunden». Dieser sehr positiven Einschätzung stand zeitgenössisch mindestens der schwierige wirtschaftliche Stand des Unternehmens entgegen, indem der Band, der in einer Auflage von 1000 Stück produziert und für vier Franken verkauft wurde, nur schleppend vonstatten ging. Auch später war die lokale Sicht auf das Werk sehr positiv. Die Antiquarische

Gesellschaft Wetzikon, die das Werk 1947 mit einem Register erweitert neu auflegen wollte, übertraf das zeitgenössische Lob noch: «Lange Zeit galt dieses Buch als Vorbild für die schweizerische Gemeindegeschichte, denn Felix Meier hatte seine Arbeit mit ungewöhnlicher Sorgfalt und an Hand einlässlicher Quellenforschung abgefasst.»[20]

Die heutige Sicht ist etwas anders. Meiers Werk ist in gewisser Weise das pure Gegenteil von Dändlikers Programm. Der Wetziker Lehrer präsentierte viel Material, aber eben fast nur Material. Meier wagte kaum eigene Reflexionen, was sich nur schon am fehlenden Vorwort zeigt. Eine Einbettung des Buches wurde nicht versucht, kein thematischer oder theoretischer Bezug gesucht. Das Buch ist in sieben Abschnitte gegliedert, die zwar fast alle wichtigen ortsgeschichtlichen Themen gewidmet sind: 1. allgemeine Geschichte, 2. Herrschaften Kempten und Wetzikon, 3. Rütihöfe, 4. Die Gemeinde, 5. Die Kirche, 6. Das singende und musizierende Wetzikon, 7. Die Schule. Doch die methodischen Ansprüche, die Dändliker bereits formuliert und erhoben hatte, bleiben ausgeblendet. Meier zitiert seine Quellen ausgiebig, ohne sie selber zu interpretieren. Er nahm zwar – zwangsläufig – eine stoffliche Auswahl vor, doch erklärt oder begründet wurde diese nicht. Er interessierte sich für zentrale Dinge der Ortsgeschichte, aber er legte nur vor, zum Beispiel beansprucht die wörtliche Niederschrift des Urbars von Robenhausen mehrere Seiten – obwohl Dändliker in seinem Vorwort doch gerade davor warnte, Urkunden «in ihrer alterthümlichen Fassung» vollständig abzudrucken.[21] Ebenso geriet das Kapitel über Zehnten und Grundzinsen, das vom Thema her besondere Beachtung verdiente, zu einem leicht chaotischen Sammelsurium, eine geschlossene Darstellung gelang leider nicht.

Ganz im Sinne von Dändliker ist dann der letzte hier vorzustellende Pionier. Lehrer und Staatsarchivar Johannes Strickler (1835–1910) verfasste seine *Geschichte der Gemeinde Horgen nebst Hirzel und Oberrieden* ganz nach den neuesten Regeln der Kunst – was ihm auch das Lob des unterdessen zum bekannten Schweizergeschichtler und Professor gewordenen Dändliker eintrug. In einem fast gleich voluminösen Band wie demjenigen über Wetzikon schaffte es der künftige Herausgeber der *Actensammlung der Helvetischen Republik,* in einer für Zürich tatsächlich neuen Art, Ortsgeschichte und Universalgeschichte zu verbinden.[22] Im Vorwort kommt der Autor auf die Vorgeschichte zu sprechen. Es zeigt sich auch in Horgen der enge Bezug ortsgeschichtlicher Praxis zu Lesegesellschaften und pfarrherrlichen Vorlieben: «Unter den Gemeinden, welche eine Chronik oder Geschichte erstellen liessen, reiht sich mit diesem Werk auch Horgen ein. Den Gedanken, ein solches zu schaffen, erwog die ältere Lesegesellschaft schon 1865 und Herr Pfarrer Kambli begann damals, zunächst eine Darstellung der Neuzeit vorzubereiten. Erfahrungen mancher Art bewogen ihn dann, einstweilen sein Vorhaben aufzugeben. Späterhin, als ein Jubiläum des Kirchenbaus in Betracht kam, beschäftigte er sich neuerdings mit der Aufgabe, sah sich aber veranlasst, der Lesegesellschaft zu proponieren, dass dieselbe einem Fachmann übertragen und ein der Arbeit entsprechendes Honorar durch Subskription beschafft würde. Der Unterzeichnete, mit einer diesfälligen Anfrage beehrt, gab vorläufig die gewünschten Aufschlüsse über die Tragweite der Unternehmung, worauf die Lesegesellschaft, die Vorsteherschaft der Ersparniskasse und eine Anzahl anderer Bürger die berechnete Summe zusammenbrachten und ein Komitee bestellten, das mit dem Verfasser im Frühjahr 1879 einen Vertrag abschloss. Er verpflichtete sich, eine

Johannes Strickler, Staatsarchivar. Der nachmalige Herausgeber der Actensammlung der Helvetischen Republik verfasste 1882 im Auftrag einer privaten Trägerschaft die von der Fachwelt als mustergültig bezeichnete Ortsgeschichte von Horgen, Oberrieden und Hirzel.

wissenschaftlich haltbare und zugleich für jedermann lesbare Darstellung zu geben.»[23] Inhaltlich überzeugt Stricklers Werk durch kraftvolle und lebhafte Auseinandersetzung mit einem immensen Material. Davon zeugt bereits das Inhaltsverzeichnis des 550-seitigen Buches. Das Werk ist in drei «Bücher» unterteilt: «Das Mittelalter», «Die Neuzeit», «Das Neunzehnte Jahrhundert». Jedes Buch gliedert sich in 11–16 Kapitel, die nochmals in acht bis zehn Ziffern geteilt sind – im Kapitel «Die Gemeinden und ihr Haushalt» sind es 23 Ziffern! Stricklers Opus über Horgen, Hirzel und Oberrieden war ein Wurf, und es blieb für lange Zeit das ortsgeschichtliche Vorzeige- und methodische Standardwerk, vor dem auch später Geborene demuts- und anerkennungsvoll den Hut zogen.

Ortsgeschichte im zahlenmässigen Überblick

Einige Bemerkungen zum Gesamtbestand: Wie eben ausgeführt, kann von Ortsgeschichte im modernen Sinn etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gesprochen werden. Salomon Vögelins *Das alte Zürich* wollen wir nicht dazurechnen, ebenso wenig die Stadtgeschichtswerke von Zürich und Winterthur, angefangen mit den frühen von Escher und von Troll. Die ortsgeschichtliche Literatur ist plötzlich da, und sie wächst seit jener Zeit gewaltig und wird eigentlich unübersehbar. Sie reicht vom umfassenden,

den ortsgeschichtlichen Kanon befolgenden und reflektierenden Gesamtwerk über Teilprojekte bis zu einzelnen Bausteinen, die in Form von Neujahrsblättern, heimatkundlichen Veröffentlichungen, Broschüren oder Zeitungsartikeln an die Öffentlichkeit gelangen. Will man nun zahlenmässige Aussagen machen, ist man auf klare inhaltliche und formale Kriterien angewiesen, um diesem heterogenen Material beizukommen. Der so zusammengetragene Bestand ist das Resultat einer aufwändigen Recherche, vor allem durch Sichtung der Abteilung Dc der Bibliothek des Staatsarchivs. Zwar hat es in regelmässigen Abständen immer wieder Ansätze gegeben, die ortsgeschichtliche Literatur aufzuarbeiten, so durch Dändliker 1897, durch Paul Kläui 1942 und 1956, durch Werner Debrunner 1970. Doch die aus diesen Arbeiten entstandenen Listen verfolgten das Ziel, den landesgeschichtlich interessierten Historikern und den ortsgeschichtlichen Praktikern zur Hand gehen, und führten auf, was als beste Grundlage für eine Weiterarbeit vorhanden war. Das Kriterium für Aufnahme in diese Listen war somit jeweils, das Beste des Vorhandenen zu eruieren. Das konnte für die eine Gemeinde ein Pfarrervortrag oder ein Separatum aus einer Regionalzeitung von wenigen Seiten, das konnten in anderen Fällen aber auch ausgewachsene, wissenschaftlich einwandfreie Ortsgeschichten sein.

Die hier ausgewählten Kriterien sind selbstverständlich nicht absolut. Kriterien sind nie vorgängig gegeben, sondern spiegeln immer mehr oder weniger das Erkenntnisinteresse, das bei ihrer Kreation im Hintergrund steht. Folgende Merkmale bestimmten die Materialauswahl: inhaltlich vertretbare Darstellung zur Ortsgeschichte, nicht einfach Heimatbuch oder enge Kirchen- oder Schulgeschichte; Umfang mindestens 75 Seiten; ein breites Publikum als Adressat, Lehrmittel nur wenn handlich fürs breite Publikum; unveränderte Neuauflagen und Nachdrucke werden nicht gezählt, wohl aber stark überarbeitete Neuauflagen. Betreffend Autoren beziehungsweise Zählung von Autoren galt folgende Regel: Bei mehreren Autoren wurde der Verfasser des historischen Hauptartikels als Autor festgehalten; falls mehrere historische Hauptautoren (die sich zum Beispiel in die Perioden teilen) feststellbar sind, wurden Beiträge ab 75 Seiten gezählt. Arbeiten über die Städte Zürich und Winterthur sind weggelassen; für die Statistik der Autoren sind Ortsgeschichten von Vororten beziehungsweise von Quartieren mit berücksichtigt.

Wendet man die genannten Kriterien auf die zürcherische ortsgeschichtliche Literatur seit 1851 an, so kommt man auf ein Gesamttotal von 265 Ortsgeschichten. Bei 169 Gemeinden entfallen damit auf jede Gemeinde im Schnitt 1,57 Werke innerhalb des betrachteten Zeitraums von 150 Jahren. Betrachtet man die Entwicklung über diese Zeit, so kann man feststellen, dass die Ortsgeschichtsschreibung mit einem Schlag beginnt: Nach der Pionierarbeit der Herren Denzler und Furrer über Fluntern 1858 entstehen in den 1860er-Jahren nicht weniger als acht Werke. Das nächste Dezennium (1871–1880) ist dafür ohne eine einzige einschlägige Veröffentlichung, das folgende Jahrzehnt (1881–1890) sieht fünf, während im nächsten (1891–1900) neun neue Werke erscheinen. Das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts geht dann wieder ganz leer aus. Von 1911 an gibt es dann aber keine ertragslosen Jahrzehnte mehr, und die Tendenz ist – wenn auch nicht stetig – steigend. Die letzten beiden Dezennien verzeichnen mit über 50 Veröffentlichungen die Höchstwerte. Wie die Entwicklung weitergeht, ist offen. Aufgrund dieser Zahlen kann man drei Phasen unterscheiden: Pionierphase (oder

Individualphase), 1850 bis 1900; labil organisierte Phase (1900 bis 1950); kommunale Phase (ab 1950).

Verteilung der 265 Ortsgeschichten auf die Dezennien:

1851	1861	1871	1881	1891	1901	1911	1921	1931	1941	1951	1961	1971	1981	1991
1	8	0	5	9	0	12	17	17	15	15	28	31	55	53

Schon die durchschnittliche Zahl von 1,57 Ortsgeschichten pro Gemeinde zeigt an, dass zu vielen Gemeinden zwei oder mehrere historische Studien publiziert wurden. Da 53 Gemeinden ohne Ortsgeschichte dastehen, sind das nicht wenige. Die 53 Gemeinden ohne Ortsgeschichte sind allerdings nicht ohne jede ortsgeschichtliche Literatur. Die meisten Gemeinden haben wenigstens eine Kirchen- oder Schulgeschichte – dies oft auch zusammen mit anderen Gemeinden, mit denen zusammen sie zum Beispiel die Sekundarschule führen. Auch liegen viele Haus- und Liegenschaftsgeschichten vor, die man heute oft dem Wirken der Denkmalpflege verdankt. Es gibt aber schon seit langem die vor allem vom Kilchberger Ortsgeschichtler Gottlieb Binder (1876–1957) geübte Tradition, von spezifischen Bauwerken eines Orts ausgehend ein Segment der Ortsgeschichte zu erschliessen. Dies ist natürlich dort besonders wirksam, wo sich wie am Zürichsee besondere Bauten häuften; die Hausgeschichten über den Mönchhof in Kilchberg oder das Landgut Schipf in Herrliberg sind paradigmatisch in dieser Hinsicht. Auch ist bei den Gemeinden ohne eigentliche Ortsgeschichte auf den Umstand hinzuweisen, dass lokal- oder regionalgeschichtliche Werke, die mehrere Gemeinden betreffen, vor allem dann nicht berücksichtigt wurden, wenn darin die Geschichte der einzelnen Gemeinden nicht in einem eigenständigen Abschnitt dargestellt wird (zum Beispiel haben Rorbas, Freienstein und Teufen seit Dändliker stets gemeinsame Ortsgeschichten erhalten). Ebenfalls schwierig einzuordnen sind Geschichten von Orten, die keine politische Gemeinde bilden (Zivilgemeinden).

Betrachtet man die Autoren von Ortsgeschichten, so ergibt sich etwa folgendes Bild: Von 169 feststellbaren Autoren waren 51 Lehrer (30%), 40 Historiker (24%), 31 Pfarrer (18%), 26 weitere Akademiker (15%), 7 Gemeindebeamte (4%), 14 übrige (8%). Die Vertreter des lokalen Bildungsbürgertums sind damit in der überwiegenden Mehrheit.

Ortsgeschichtliche Theorie

Trotz dem Wirken von Arnold Nüscheler als Mentor der Zürcher Ortsgeschichte im 19. Jahrhundert beginnt die durch Literatur fassbare, eigenständige ortsgeschichtliche Reflexion mit Karl Dändliker. Nicht nur ist das erwähnte Werk über Rorbas, Freienstein und Teufen als Pioniertat anzusprechen, Dändliker verfolgte auch Zeit seines Lebens in Lehre und Forschung landes- und ortsgeschichtliche Themen, dies sowohl als Lehrer am kantonalen Lehrerseminar wie später als Dozent an Universität und Polytechnikum. Die Verknüpfung von Wissenschaft und praktischer Lehre, die sich

Der langjährige Seminarlehrer und Universitätsprofessor Karl Dändliker ist praktisch und theoretisch der zentrale Promotor der Zürcher Ortsgeschichte im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts.

bereits durch diese Lebensstationen zeigt, wurde zum zentralen Motor Dändlikers. Inhaltlich wandte er sich in den 1870er-Jahren zwar der Landesgeschichte – der Schweizer Geschichte – zu, die er schliesslich in seinem berühmten dreibändigen Werk umfassend darstellte. In seinen Lehrveranstaltungen führte er aber Generationen junger Lehramtskandidaten und Studenten in die Geheimnisse der Orts-, der Regional- und der Landesgeschichte ein. Diese Kombination mit «angewandter» Geschichtswissenschaft erzeugte vor allem im Zusammenhang mit Schule und Didaktik eine eigentümliche Eigendynamik. Einerseits gelang dem begeisternden Lehrer eine Multiplikation seiner Anliegen, indem er ja vor zukünftigen Lehrern sprach und so deren berufliches Handeln mit prägte. Anderseits fanden auch theoretischere Aspekte bei Dändlikers Position zusammen. Die Theorie der Ortsgeschichte war bei ihm nahe mit der Didaktik des Heimatkundeunterrichts verwandt. Dändliker entwickelte beide Anliegen weiter und gelangte nicht nur zu gültigen theoretischen Ansichten, sondern trug mit seiner Arbeit unter dem Stichwort Lehrplan des Heimatkundeunterrichts auch zur konkreten Schulplanung und zur Verbesserung der täglichen Schulpraxis bei.

An der Universität hielt Dändliker Vorlesungen zur Methodik der Ortsgeschichte. Eine Fassung seiner Gedanken hielt er – ganz der Seminarlehrer – in einer pädagogischen Zeitschrift fest. 1893 veröffentlichte er *Andeutungen und Materialien zur Historischen Heimatkunde im Schulunterricht und zur Abfassung von Ortsgeschichten mit besonderer Berücksichtigung des Kantons Zürich*. Inhaltlich beträchtlich erweitert

– insbesondere auch in der Einleitung stärker theoretisch orientiert – folgte wenige Jahre später eine zweite Veröffentlichung als selbständige Monografie *Ortsgeschichte und historische Heimatkunde in Wissenschaft und Schule.*[24] Während in den «Andeutungen» pädagogische und bildungspolitische Argumente dominieren, versucht Dändliker in der «Ortsgeschichte» eine streng methodische Arbeit zu liefern. Die «Andeutungen» beginnen mit dem didaktischen Prinzip der Nähe: «‹Vom Nahen zum Fernen!› Dieses Grundprinzip vernünftiger Pädagogik gelangt nach und nach fast überall auch im Geschichtsunterrichte, in welchem man am längsten und hartnäckigsten sich dagegen gestemmt hatte, zum Durchbruch», und er verweist auf den Lehrplan und die Lehrmittel im Kanton Zürich, «nachdem letztes Frühjahr in unserem Kanton durch Lehrplan und Lehrmittel der Primarschule die Heimatkunde in den Vordergrund gestellt worden ist». Dann bringt er seine beiden Kernanliegen – gute Schule, gute Geschichtsschreibung – zusammen: «Wie die Zusammenstellung zeigt, sind noch viele Lücken auszufüllen. Einzelne Gebiete sind gut, andere schlecht vertreten. *Und doch sollten wir es dazu bringen, dass jede grössere Ortschaft ihre Geschichte und Heimatkunde besitzt!* Nicht nur der Schule und der Pflege des vaterländischen Sinnes käme dies zu gute, sondern auch der Wissenschaft: eine allgemeine Geschichte des Kantons, deren Herstellung höchst wünschenswert wäre, liesse sich alsdann weit besser schreiben.»[25] Dieser Aufruf galt natürlich den Lesern, den Volksschullehrern. Sie, seine Schüler, sollten ans Werk gehen und wissenschaftlich gute Ortsgeschichten schreiben, nicht nur mit Gewinn für die Schule, sondern eben auch als Vorbereitung einer «allgemeinen Geschichte des Kantons».

In der Monografie *Ortsgeschichte und historische Heimatkunde* nimmt sich Dändliker dann stark zurück: «Die Schrift will nicht neue und unbekannte Gesichtspunkte offenbaren», meint er, um fortzufahren: «Sie will nur auf einem *neuerlich viel angebauten Felde* als Wegweiser und Ratgeber dienen, zu neuen Arbeiten ortsgeschichtlicher Art anregen und in dieselben *etwas mehr Methode* bringen.»[26] Zunächst rühmt er aber – wie schon Staatsarchivar Meyer von Knonau ein halbes Jahrhundert früher – die wissenschaftliche Fruchtbarkeit des heimischen Bodens: «Kaum in einem Lande der Erde dürfte wohl auf so kleinem Raume eine solche Menge rühriger historischer Vereine sich finden wie bei uns; die Zahl der geschichtsforschenden Gelehrten und die Menge der historischen Arbeiten hält mindestens mit jedem anderen Lande Stich.» Und selbstverständlich weiss Dändliker auch, weshalb dem so ist. Es ist die «natürliche Liebe zu dem Ort, da unsere Wiege stand», und es fallen die Begriffe «Heimatgeschichte» und «Heimatgefühl». Methodisch hält Dändliker an seinen bereits 1870 erläuterten Grundsätzen fest: «Keine noch so unbedeutende Quelle der Erkenntnis ist zu versäumen. Kein noch so geringfügiger Zug aus dem Leben der Vergangenheit, keine noch so kleinlich scheinende Notiz hat er [der Ortshistoriker] zu vernachlässigen.» Und als Kronzeuge für die Notwendigkeit von Lokalgeschichte für die allgemeine Geschichte, sozusagen zur theoretischen Unterfütterung der Ortsgeschichte, verweist Dändliker – ebenfalls wie schon 1870 – auf Ranke: Ortsgeschichte sei «gleichsam ein Niederschlag des Lebens». Er zitiert auch Johannes von Müller (1752–1809) und den englischen Erfolgshistoriker Thomas Babington Macaulay (1800–1859), der «auch die kleinen und kleinsten Züge des alltäglichen Lebens» für wichtig hält und die Historiker tadelt, «da sie es unter der

Dc 1

Ortsgeschichte
und historische Heimatkunde

in Wissenschaft und Schule,

ihre

Methode und Hilfsmittel.

Mit einem Anhang,

enthaltend

die politische Einteilung des Kantons Zürich vor 1798

und ein Verzeichnis

der Litteratur der Zürcherischen Heimatkunde

von

Prof. **K. Dändliker.**

STAATSARCHIV
ZÜRICH

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß
1897.

Würde ihres Berufes halten», sich mit diesen Dingen zu beschäftigen; diese seien wichtig «um das Wirken der Gesetze, der Religion, der Erziehung zu erläutern und den Fortschritt des Menschengeistes zu bezeichnen». Dändliker meint dazu: «Diesen Ausführungen des grossen englischen Historikers kommt eine allgemeine Giltigkeit (!) zu, und eben die *Ortsgeschichte ist es, welche sich eignet, solche Züge zur Veranschaulichung der Veränderungen des täglichen Lebens, der Sitten und Gewohnheiten des Volkes und verschiedener Zeitalter zu liefern.*»[27]

In diesen Zeilen sind zwei Vorstellungen enthalten. Zum einen gilt es, die gegenüber der Heldenhaftigkeit und Gewaltigkeit der deutschen Universalgeschichte des 19. Jahrhunderts scheinbare Unterlegenheit einer Geschichte für lokale Begebenheiten zu widerlegen, zum andern soll gezeigt werden, dass dieses vermeintlich Mindere als Bestandteil der Grossen Geschichte nicht nur nützliche Dienste leisten kann, sondern selber eben Teil der Grossen Geschichte ist. In diesem Sinne gilt es zunächst, den Gemeinden Individualität zuzuerkennen. Dändliker spricht vom «eigenartigen Wesen» einer Gemeinde, um dann eben zu den Verdiensten der Ortsgeschichte für Landes- und Universalgeschichte zu kommen. Mit Ortsgeschichte kann «ein Beitrag für das Ganze der grossen Landes- und Volksgeschichte geliefert werden», oder: «Ortsgeschichte [kann] zur Aufhellung solcher Vorgänge und Begebenheiten dienen, welche der allgemeinen Landes- und Kantonsgeschichte angehören.» Mit Verweis auf Johannes von Müller geht Dändliker sogar noch einen Schritt weiter und behauptet, dass Geschichte «unverständlich ohne genaue lokale Historie» ist. Und er führt einige bekannte Auseinandersetzungen an, die in der Landesgeschichtsschreibung mit Ortsnamen verbunden sind: Wigoltinger, Wädenswiler und Stäfner Handel. Dändliker nimmt diese Kenndaten als Fokus ortsgeschichtlicher Beiträge für die Kantonsgeschichte und folgert: «Jede Ortsgeschichte kann einmal wegen irgend einer Spezialität einem Forscher gute Dienste leisten.»[28] Und er schliesst die Fülle seiner Argumente mit jenem Zitat Rankes, das er bereits seinem Erstlingswerk voranstellte: «Niemals komme der Tag, wo die Territorialforschung keine Beachtung mehr finden sollte. Das Einzelne hat, so entlegen es ist, doch allezeit Bezug auf das Ganze.»[29]

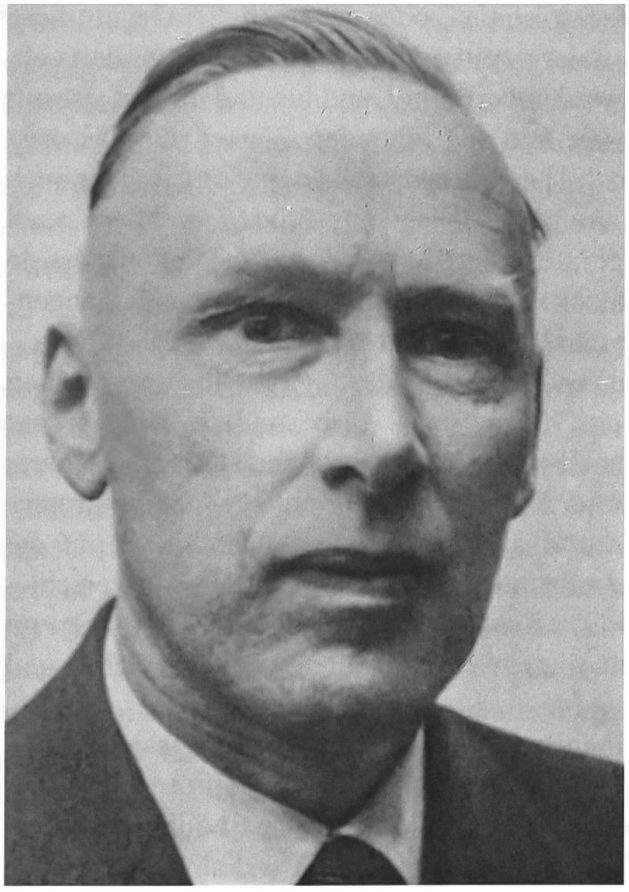
Dändlikers Hauptinteresse gilt im folgenden der ortsgeschichtlichen Methode, der Recherche beziehungsweise den zu bearbeitenden Quellen sowie der Auswahl und Gliederung des Textes. Über 30 Seiten sind diesen konkreten Fragen gewidmet: Anfänge der Ortschaft; Ortsnamen; Rechts- und Verfassungsgeschichte (mit Verweis auf Friedrich von Wyss nennt er Hof-, Vogteiverfassung, Twing und Bann, Herrschafts- und Feudalzustände); Herrschaft (Burgensitze, Ritterwohnungen, Wappen, Stadt); kirchliche Zustände und Kirchengebäude; neuere Orts- und Gemeindeentwicklung; Reformation; selbständige Entwicklung der Gemeinden, Verwaltungs- und Rechtswesen, Stadt. Hinsichtlich der Beziehung der Gemeinden zur Stadt spricht Dändliker – der selber stolz darauf war, dass sich in ihm «städtisches und landschaftliches Blut» mischte – von einer «stark bevormundenden Gestaltung» des Verhältnisses, um fürs 19. Jahrhundert festzustellen: «Von da an wirkt die kantonale Geschichte in zunehmender Weise auf die örtliche Geschichte.» In die eigentlich als Aufzählung neutraler Stichworte konzipierte Liste flicht der erfahrene Landes- und Ortsgeschichtler, der weltanschaulich zu den gemässigten Neuerern gehörte, auch weitere materielle Aussagen ein. So spricht er im Zusammenhang der Gemeindeentwicklung von «aristokratischer

Ausprägung» und Bildung einer «Dorfaristokratie», oder schliesslich: «Gegen diese Verknöcherung erhebt sich namentlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein freierer Geist. Bildung und Aufklärung werden verbreitet, und hie und da regt sich ein kräftiger Widerstand.» Dändliker schliesst mit den lobenden Worten für das ortsgeschichtliche Engagement: «So hat denn [...] der Ortshistoriker eine ernste, aber auch grosse und edle, schöne und lohnende Aufgabe.» Nicht nur Private, «sondern auch Gemeinden und Behörden» werden aufgerufen, «ihren Stolz darin (zu) finden, dass sie opferfreudig derartige Arbeiten unterstützen und damit ein Denkmal ihrer Vergangenheit und ihres Seins stiften, Heimatliebe und Wissenschaft zugleich fördern!»[30]

Auf die Früchte von Dändlikers Wirken als Lehrer der Ortsgeschichte in seinen verschiedenen Funktionen wurde bereits hingewiesen. Insbesondere seine grosse interessierte Schülerschaft am Seminar hat ihm mit ihren zahlreichen Ortsgeschichten, die an den jeweiligen Wirkungsorten dieser Volksschullehrer entstanden, ein grosses Denkmal gesetzt. Ebenso gross aber dürfte auch der Einfluss Dändlikers auf die zürcherische Ortsgeschichte durch das dreibändige, in den Jahren 1908–1912 erschienene Alterswerk *Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich* sein, indem seither kaum eine Ortsgeschichte darum herumkommt, dieses Standardwerk zu Rate zu ziehen und zu zitieren.

Knappe 50 Jahre nach dem Erscheinen von Dändlikers Schrift folgte mit einem Werk des Historikers Paul Kläui (1908–1964) mit dem lapidaren Titel *Ortsgeschichte* eine weitere theoretische Schrift. Weshalb bereits wieder ein methodisches Werk, wieder in Zürich, wo vergleichbare Territorien inner- und ausserhalb der Schweiz anfangs der 1940er-Jahre über gar keinen methodischen Wegweiser verfügten? Eine wichtige, aber doch nur oberflächliche Begründung ist im Wunsch des Zürcher Bildungsministers jener Zeit, Karl Hafner (1878–1947), zu sehen. Er hatte Kläui mit einer Überarbeitung der Anleitung Dändlikers beauftragt. Im Vorwort heisst es dazu: «Professor Karl Dändliker gab im Jahre 1897 mit seiner ‹Einführung in die Ortsgeschichte und historische Heimatkunde› dem Lokalforscher ein wertvolles Hilfsmittel in die Hände. Schon längst ist das Büchlein vergriffen. Herr Regierungsrat Dr. K. Hafner, Erziehungsdirektor des Kantons Zürich, regte daher eine Neubearbeitung der Schrift Dändlikers an und erteilte dem Unterzeichneten im Namen des Regierungsrates des Kantons Zürich den Auftrag, eine den heutigen Anforderungen entsprechende Anleitung abzufassen. Es sei ihm an dieser Stelle der verbindlichste Dank dafür ausgesprochen.»

Doch Kläui wollte den Auftrag nicht mit einer überarbeiteten Neuauflage erledigen: «Eine einfache Neubearbeitung war nicht möglich,» schreibt er, «da in den letzten Jahrzehnten viele neue Gesichtspunkte für die Ortsforschung hinzugekommen sind, die berücksichtigt werden mussten. Daher wurde ein ganz neues ortsgeschichtliches Hilfsmittel geschaffen. Immerhin lehnt es sich im Aufbau und in der Art der Behandlung an Dändliker an, hat aber vor allem eine straffere Gliederung angestrebt. Das Literaturverzeichnis wurde ganz neu bearbeitet. Hinzugekommen ist eine Liste von Sach- und Begriffserklärungen, die dem Ortshistoriker eine rasche, aber keine erschöpfende Orientierung ermöglichen soll, sowie eine Anleitung für die Edition von Quellentexten. Weggelassen wurden Dändlikers Beispiele für die Behandlung der Heimatkunde in der Schule. Dafür stehen heute dem Lehrer viele ortsgeschichtliche



Paul Kläui. Seine «Ortsgeschichte» ist als methodischer Wegweiser in vielem noch aktuell. Dazu kommt ein grosses historisches Werk mit den vorbildlichen Ortsgeschichten über Uster und Horgen.

Arbeiten zur Verfügung, die ihm das Stoffliche vermitteln. [...] Die Schrift möchte ein Hilfsmittel für die ortsgeschichtliche Forschung in der ganzen Schweiz sein. Dabei ist allerdings der Kanton Zürich, besonders in den Literaturangaben, eingehender berücksichtigt worden. Doch handelt es sich meist nur um Beispiele für die Bearbeitung einzelner Probleme. Die entsprechenden Werke sind auch für andere Teile der Schweiz vorhanden.» Kläui bezeichnet als wichtigste Veränderungen, die seit Dändliker eingetreten sind, den eingetretenen «Wissenszuwachs» und die Scheidung von universitärer und Lehrerbildung. Beide Momente zeigen die fortgeschrittene Professionalisierung historischer Arbeit, die sich bei Kläui durch eine methodische Weiterentwicklung (Quellenarbeit), aber ebenso durch eine inhaltliche Wertung ergab: Zentral für die Geschichtsschreibung Kläuis war der Schwerpunkt Mittelalter. Und für das Verständnis der mittelalterlichen Quellen war in der Tat sehr viel mehr methodisches Vorwissen nötig, als es für Dändlikers Ansatz notwendig schien.

Die Schwerpunktsetzung auf strikte Quellenarbeit und Mittelalter zeigt sich bei Kläui einerseits in der Gleichsetzung von Wissenschaftlichkeit mit Mediävistik sowie andererseits in der Beurteilung des 19. Jahrhunderts. Kläui meint, zu Zeiten Dändlikers seien als «wissenschaftliche Darstellungen» nur gerade die Geschichte von Horgen von Strickler und jene von Elgg von Hauser zu bezeichnen gewesen. Die seither erfolgten «vielen Neuerscheinungen» würden nun «alle Lebensäusserungen des Ortes» darzu-

stellen versuchen. Er führt dann aus: «Der Zunahme der lokalgeschichtlichen Forschung folgte aber auch eine *Erweiterung des Blickfeldes*. Hatte man ursprünglich vorwiegend heimatkundliche und antiquarische Interessen im Auge, so setzte sich allmählich die Erkenntnis durch, dass jede ortsgeschichtliche Forschung auch Teil eines Grösseren sein muss, so wie das Dorf und die Gemeinde einem grösseren Verband angehören.»[31] Da wird begrifflich zwischen «lokalgeschichtlicher Forschung» und «vollständiger Ortsgeschichte» unterschieden. Letztere definiert sich natürlich durch den von Kläui aufgestellten Kanon der 14 Stoffgebiete – in der zwar «alle Lebensäusserungen des Ortes» grundsätzlich behandelt werden können, mittelalterliche Themen aber inhaltlich und insbesondere methodisch konsequent bevorzugt werden.

Den Schwerpunkt Mittelalter stärkte Kläui, indem er die jüngere Vergangenheit für ortsgeschichtliche Behandlung als eher ungünstig bezeichnete. Und als Zusammenfassung dieser Akzentuierung formulierte er ganz explizit: «Das 19. Jahrhundert ist zwar reich an Quellen, aber für unsere Geschichtskenntnis sind doch die dörflichen Ereignisse vielfach unbedeutend. Man verliere sich also nicht in Vereinsgeschichten usw. Eine Übersicht mag für die Dorfbewohner interessant sein und hat unter Umständen statistisches Interesse. Das Schwergewicht wird im 19. Jahrhundert auf dem Wirtschaftlichen liegen müssen. *Der Wert einer Ortsgeschichte liegt in der ältern Zeit vor 1798, ganz besonders im Mittelalter.*» In gewisser Weise wird diese eindeutige Schwerpunktsetzung auch wieder relativiert, wenn Kläui später schreibt: «Die Quellen des 19. Jahrhunderts sind reichlich. [...] Die Fülle des vorhandenen Materials soll uns nicht erdrücken. Nirgends wie hier ist Auswahl nötig. [...] Was wir aus dieser Zeit wissen wollen, ist, wie unser Ort den Anschluss an die neue Zeit fand. Manches wird man zwar im Zusammenhang mit der oben behandelten Abschnitte besser unterbringen können; wenn aber das 19. Jahrhundert tiefgreifende Umwälzungen vollzog, soll das deutlich zum Ausdruck kommen.»[32]

Die von Kläui in seinem Vorwort angestrebte «straffere Gliederung» erfolgt in den bereits erwähnten 14 Stoffgebieten. Diese machen den Hauptteil der Schrift aus und sind als Raster für ortsgeschichtliche Forschung in ihrer Kürze und Verständlichkeit eine herausragende Leistung, die allerdings in vielem auf der Vorlage Dändlikers fusst. Die Stoffgebiete beginnen und enden chronologisch; am Anfang steht die «Ur- und Frühgeschichte», am Schluss «Das 19. Jahrhundert». Dazwischen, das heisst für das Mittelalter und die frühe Neuzeit, wird eine nur teilweise chronologische, vor allem aber eine thematische Gliederung vorgeschlagen: Die germanische Besiedelung; Adel und Burgen; Grundbesitz und Grundherrschaft, Eigenleute und Hörige; Gericht, Vogtei, Verfassung; Dorf und Stadt; Kirche; Schule; Wirtschaft; Wehrwesen; Volksleben; Zur Familiengeschichte; Die helvetische Umwälzung.

Das Echo auf Kläuis knappe Schrift war gewaltig, nicht nur auf die 1. Auflage 1942, sondern auch nochmals auf die erweiterte Fassung des Jahres 1956. Es scheint, Kläui habe mit seinem Thema einen Nerv nicht nur der wissenschaftlichen, sondern der gesamten aufgeklärten deutschschweizerischen Gesellschaft getroffen; auch im (deutschsprachigen) Ausland fand das Büchlein in Fachzeitschriften Aufmerksamkeit. Als erste grosse Zeitung rezensierte die Basler Nationalzeitung Kläuis Werk anfangs November 1942 und stellte die Ortsgeschichte in den grossen Zusammenhang mit der allgemeinen

Geschichte. Der Rezensent spricht von «Lokalforschung, die seit langen Jahren schon aus dem vorwiegend heimatkundlichen und antiquarischen Interessenkreis herausgetreten ist und sich bemüht, das Ortsgeschichtliche in wechselseitiger Beziehung zum Gang der grossen Geschichte zu sehen».[33] Die Neue Zürcher Zeitung setzte sich ebenfalls noch im November mit dem Buch auseinander und konstatierte: «Wer sich in unserm heimischen Schrifttum umsieht, gewahrt die grosse Fülle der lokalhistorischen Literatur. Die historischen Vereine, die vielen über das ganze Land zerstreuten Lokalmuseen regen zu eifrigem Schaffen und Veröffentlichungen an. Es ist der Vorzug unserer sozialen Zustände, dass sich solches Schaffen nicht auf Universitätskreise beschränkt, sondern dass auch der Nichtfachmann, ja sogar der Autodidakt auf diesem Gebiete ein gewichtiges Wort mitspricht. [...] Hatte man ursprünglich vorwiegend heimatkundliche und antiquarische Interessen im Auge, so setzte sich allmählich die Erkenntnis durch, dass jede ortsgeschichtliche Forschung auch Teil eines Grösseren sein muss, so wie das Dorf und die Gemeinde einem grösseren Verband angehören.»[34]

Kläuis Einfluss auf die ortsgeschichtliche Praxis ist mit diesen Hinweisen auf erschienene Rezensionen allein natürlich noch nicht klar abgesteckt. Die Rezensionen zeigen aber, dass Fachwelt und Praxis bereit waren, den methodischen Wegweiser zu beachten, um die stets wachsende Zahl an Ortsgeschichten im Kanton Zürich und in den weiteren deutschsprachigen Regionen methodisch zu strukturieren (im Kanton Zürich half auch der von Kläui zusammen mit Edgar Imhof verfasste *Historische Atlas,* der 1951 zum 600. Jubiläum des Beitritts Zürichs zur Eidgenossenschaft vom Regierungsrat in Auftrag gegeben worden war). Trotz des frühzeitigen Todes von Paul Kläui im Jahr 1964 – er war inzwischen ausserordentlicher Professor an der Universität geworden – wirkte seine «Ortsgeschichte» weiter – dies nicht zuletzt durch das Wirken von Kläuis Bruder Hans, der zahlreiche Ortsgeschichten verfasste und bald zum Nestor seiner Generation wurde. Hans Kläui (1906–1992) wirkte auch durch seine Redaktionstätigkeit bei der Zürcher Chronik, für deren Nummern er häufig ortsgeschichtliche Themen wählte; mehrmals widmete er zwei oder drei Nummern hintereinander der Lokalgeschichte, am ausgeprägtesten war dies bei den Nummern des Jahres 1970 der Fall, an deren Schluss auch der Beitrag von Werner Debrunner, eine Bibliografie der ortsgeschichtlichen Literatur Zürichs seiner Zeit, zu stehen kam.[35]

In der Generation von Paul und Hans Kläui sind auch weitere methodisch interessierte Ortsgeschichtler im Kanton Zürich auszumachen, die allerdings nur kleinere einschlägige Beiträge verfassten, so zum Beispiel Heinrich Hedinger (1893–1978), Lehrer und Verfasser diverser Ortsgeschichten, bereits 1935 – also sieben Jahre vor Paul Kläuis Wurf – in der Schweizerischen Lehrerzeitung als *Wegleitung zur Abfassung von Ortsgeschichten,* ebenso Franz Schoch (1895–1964), der einen längeren Beitrag über Ortsgeschichte in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte verfasste – formal eine Sammelrezension, aber auch grundsätzliche Aussagen zum Thema enthaltend.[36] Hedinger und Schoch erwähnen beide die mittelalterliche Schwerpunktsetzung der Gebrüder Kläui nicht speziell, sie befolgten sie in ihren Arbeiten auch nicht. Seither ist im Kanton Zürich kein ortsgeschichtlicher Wegweiser mehr erschienen, obwohl sich die methodischen Grundlagen der Geschichtsschreibung nochmals stark verändert haben: Einbezug der Sozialgeschichte mit Aspekten der *cultural anthropology*, der Volkskunde, der Alltagsgeschichte oder der Geschlechterforschung.[37]

Theoretische Beiträge zur Lokalgeschichte hat in den letzten beiden Jahrzehnten der Aargauer Max Baumann geliefert, der auch wegweisende Ortsgeschichten über Stilli und Windisch verfasst hat.[38]

Die Ortsgeschichte Zürich ist rund 150 Jahre alt, ihre explizite Theoriebildung etwas jünger, diese tritt aber spätestens 1897 mit dem Werk Dändlikers klar hervor. Was ist der wichtigste Unterschied von Dändliker zu Paul Kläui? Und was folgte auf Kläui? Ein Punkt sei vorweggenommen: Die Ansprüche haben sich in den letzten 100 Jahren generell gehoben. Wie wurde das möglich? Zum einen ist die einschlägige Literatur beträchtlich angewachsen; es gibt kaum mehr Ortsgeschichten, die sich nicht entweder auf eine Vorgängerin oder wenigstens auf eine gute Lokalgeschichte der Region oder der Nachbargemeinde abstützen könnten. Zum anderen hat die Landesgeschichte erhebliche Zuwächse erfahren, sind diverse einschlägige sozialgeschichtliche Monografien entstanden, die für die Ortsgeschichten thematische Bausteine liefern. Endlich sind Hilfsmittel aller Art verbessert worden: Findmittel der Archive, Verzeichnisse aller Art (zum Beispiel Zusammenstellung aller Ehen auf zürcherischem Gebiet im Jahre 1634), generelle Vereinfachungen durch Informatik (zum Beispiel besserer Zugang zur Literatur durch Bibliothekskataloge auf Internet sowie natürlich die Dateiverwaltung und Textverarbeitung selber, die das Verfassen von Ortsgeschichten in einem Masse erleichtern, wie es sich Dändliker und Kläui nie hätten träumen lassen). Gleichzeitig bedingt die Vielfalt methodischer und inhaltlicher Zugänge auch einen (noch) professionelleren Umgang; die moderne Ortsgeschichtsschreibung verlangt auch aus inhaltlichen Gründen mehr und mehr professionelle Bearbeiter.

Wie sind die theoretischen Entwicklungen der Ortsgeschichte zu beurteilen? Für den heutigen Leser bestehen zwischen Dändliker und Paul Kläui in genereller Hinsicht weniger Unterschiede, als es Kläui selber wohl wahrhaben wollte. Zwar schnitt Kläui die ganze für Dändliker so fruchtbare Kombination von Lehrer-Neugierde und Schul-Heimatkunde weg und erreichte damit eine historisch-wissenschaftliche Konzentration und Professionalisierung, die relevant ist. Doch in den Stoffgebieten, und vor allem in der Konzeption der Ortsgeschichte im Rahmen der allgemeinen Geschichte, können weniger Unterschiede ausgemacht werden. Bei den Stoffgebieten fusste Kläui stark in den Vorstellungen Dändlikers und versuchte wie erwähnt nur in zwei Punkten wirkliche Innovationen: im expliziten Schwerpunkt Mittelalter und – dadurch bedingt – in einer stärker methodisch ausgerichteten Quellenarbeit (inklusive der Betonung der staats- und rechtsgeschichtlichen Aspekte). Im spezifischen Verhältnis der Ortsgeschichte zur allgemeinen Geschichte sind wenig Unterschiede auszumachen, auch wenn natürlich Dändlikers Vorstellungen von Universalgeschichte und jene Kläuis möglicherweise stark auseinander driften; in der Theoriebildung der allgemeinen Geschichte – und eben nicht in der ortsgeschichtlichen Theorie – sind die Unterschiede eklatant, indem Dändliker via Büdinger noch fest in der Ranke'schen Tradition der Universalgeschichte steckte, Kläui sich dagegen stark an der deutschen Verfassungsgeschichte orientierte.

Ähnliches gilt auch für die jüngste Theoriebildung. Vergleicht man die aktuellen methodisch-theoretischen Erläuterungen der Geschichtswissenschaft mit jenen Dändlikers oder auch Kläuis, so kann ebenfalls nur sehr spezifisch-punktuelle Entwicklung erkannt werden. Heute ist der kreative Aspekt historischer Arbeit allgemein

anerkannt. Doch schon Dändliker legte Wert auf die «richtige» Stoffauswahl, das heisst, er legte vor allem Wert auf *Auswahl,* wollte nicht einfach jedes Detail, weil gefunden, in die Ortsgeschichte integriert wissen.[39] Sein Kriterium war allerdings: relevant für Entwicklung, für Begründung von Fortschritt, relevant allenfalls als Beitrag zur Universalgeschichte. Von dieser fortschrittsorientierten beziehungsweise fortschrittsgläubigen Sichtweise des späten 19. Jahrhunderts hebt sich die moderne Ortsgeschichte wieder etwas ab – und nähert sich deshalb einer anderen Strömung des späten 19. Jahrhunderts: der Kulturgeschichte. Dändliker äusserte sich im Zusammenhang mit Ortsgeschichte nicht über die deutsche Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts, etwa über W. H. Riehl (1823–1897) oder über Karl Lamprecht (1856–1915). Doch gerade Riehl war Dändliker wohl zu unstrukturiert, zu wenig ins Fortschrittsdenken eingebunden.[40] Ja Dändliker argumentierte einmal: «Alle Geschichte ist im eigentlichen Sinne Kulturgeschichte oder Entwicklungsgeschichte. [...] Die Auffassung von der Einheitlichkeit alles geschichtlichen Werdens schafft uns demnach für den Geschichtsunterricht eine breite Grundlage in der Heimat, die allein imstande ist, ein festgefügtes geschichtliches Lehrgebäude zu tragen.»[41] Damit setzte er Kulturgeschichte mit seiner Sichtweise von universaler Fortschrittsgeschichte gleich. An anderer Stelle wirkt Dändliker moderner, indem er – wie erwähnt, Fortschritt voraussetzend – versuchte, bereits 1870 das Verhältnis von *innen* und *aussen* einer Gemeindeentwicklung zu fassen, also die Frage nach der eigenständigen Entwicklung beziehungsweise der Wirkung von innen nach aussen sowie der Einwirkung von aussen nach innen zu beantworten suchte: «Allein die Zeit der völligen Ausbildung des selbständigen Dorflebens war doch noch lange nicht gekommen: sie wäre niemals eingetreten, wenn nicht Antriebe von Aussen es ihr ermöglicht hätten. [...] In dieser Weise bewirkte stets das Zusammentreffen der Anregungen von Aussen mit der eigenen Triebkraft der Bevölkerung das Wachsthum dieses Gemeinwesens. Will man den Zusammenhang kennen lernen, in welchem unsre Gemeinden mit den allgemeinen geschichtlichen Vorgängen, wie den Gestaltungen unseres Staates stand, so wird man jene Antriebe von Aussen betrachten. Will man dagegen die Eigenthümlichkeit, die besondere Art unseres Gemeinwesens erkennen, so wird man auf jene eigene selbstbewusste Triebkraft des Volkes einzugehen haben, dessen reifere Erkenntnis dem Fortschritte der Zeit gemäss auch in unserer Gemeinde, wie wir gesehen haben, mit der neueren Entwicklung mehr und mehr hervortritt.»[42] – Gegenüber Kläui schliesslich emanzipierte sich in der aktuellen Ortsgeschichte die frühe Neuzeit und die Zeit bis zur Gegenwart, indem die Schwerpunkte Mittelalter und Urkundenlehre mehr oder weniger aufgegeben wurden. Dies nicht zuletzt durch den Einfluss Karl Siegfried Baders, der das Gemeindeparadigma von Friedrich von Wyss reformierte und damit dem Mittelalter und der frühen Neuzeit sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Erweiterung ermöglichte.

Doch was ist unsere heutige Sichtweise? Suchen wir – wenn wir Ortsgeschichte betreiben – geschichtliche Kontinuität? Historischen Sinn? Fortschritt? In der Regel verneint die heutige Geschichtsschreibung lineare Denkmodelle, sucht eher Halt in Gesellschaftstheorien, die Kontingenz, kreatives Handeln, Strukturtransparenz und Akteurzentriertheit zulassen. Die Ortsgeschichte verschliesst sich dieser Tendenz nicht. Gleichzeitig wird Ortsgeschichte unter der allgemeinen Entwicklung der Medien

stärker an die Lesebedürfnisse gebunden, was eine eher journalistische Behandlung des Materials bedingt. Dabei wird aus der unermesslichen Fülle von Detaildaten grundsätzlich kein Feld ausgespart; wichtiger als die vorgenommene Auswahl ist aber deren Begründung. Es geht darum, aus der Fülle möglicher Argumentationen und vorhandener Daten eine begründete Auswahl und eine gute Darstellung hervorzubringen. Damit grenzt sich auch die heutige Ortsgeschichtsschreibung – vielleicht noch stärker als bei Dändliker oder Kläui – von dilettierender detailverliebter Ortsbeschreibung ab. Diese kam und kommt häufig unter dem Titel Chronik daher, worüber bereits Gottlieb Binder 1944 in scharfem Ton urteilte, eine Chronik «halte [er] für eine Art ‹Schwatzbasen›, Sammelsurien von Wahrheit, Dichtung und Alltagskram».[43]

Neueste Entwicklungen und Fazit

Unter den Bedingungen einer modernen Gesellschaft ändert die Mitte des 19. Jahrhunderts erfundene Ortsgeschichte ihren Charakter. Autorinnen, Herausgeber, Themen, Leserinnen und Leser sind alle dem Wandel unterworfen. Zur Autorenfrage hielt Franz Schoch schon 1959 fest: «Auch bezüglich ihrer Verfasserschaft können die jüngsten lokalgeschichtlichen Schriften nach zwei Seiten hin gesondert werden, nämlich in solche Monografien, die nur von einem, und andere, die von mehreren, mitunter sogar von zehn oder noch mehr Mitarbeitern geschrieben wurden. Besonders dort, wo Gemeinden die Herausgeber sind, zeigt sich mehr und mehr die Tendenz, eine Vielzahl von Autoren heranzuziehen. Wo man bestrebt ist, einfach der Heimatkunde zu dienen und die Bücher thematisch entsprechend gegliedert werden, mag das angehen. Dass bei Publikationen einer Vielzahl von Verfassern die Einheitlichkeit von Auffassung und Stil leidet, liegt in der Natur der Sache. Der lokalen Geschichtsforschung wäre wahrscheinlich besser gedient, wenn auf ihrem Felde die öffentliche Hand wieder zum Einmannsystem zurückkehrte.»[44] Man kann nicht sagen, die Hoffnung Schochs nach klarer Autorschaft habe sich seit 1959 erfüllt. Im Gegenteil: Die Sammelwerke sind – auch bei den ernst zu nehmenden Ortsgeschichten – weiterhin mit einem grossen Anteil präsent, und auch das nicht nur zum Nachteil der Disziplin.

Weitere wichtige Modulationen der Ortsgeschichte sind der Stellenwert mündlicher Geschichtsschreibung und der Einfluss des Journalismus, insbesondere der Wandel vom Text zur visuellen Kultur. *Mündliche Geschichtsschreibung* – Oral history – spielte in den 150 Jahren Zürcher Ortsgeschichte immer eine bedeutende Rolle. Wichtig waren stets Chronikkommissionen und die Befragung älterer Menschen. Am schönsten hat dies Gottlieb Binder in seiner ersten Arbeit über Kilchberg ausgedrückt: «Noch leben in Kilchberg eine Anzahl alter Männer – es sind nicht mal ganz ein Dutzend –, deren Erinnerungen zurückreichen bis in die selige Biedermeierzeit, dann nach Eichendorffs fröhlicher ‹Taugenichts›, jener romantische Typus der Fahrenden, fiedelnd die Landstrassen entlang schwärmte. Mit diesen Dorfältesten habe ich in den letzten Jahren wiederholt über das alte Kilchberg mich unterhalten. Sie erzählten gerne und mit sichtlichem Wohlgefallen von den sonnigen Jugendtagen, und es kam dann manchmal ein Abglanz von Chamissos ‹Ich träume als Kind mich zurücke› in ihre Augen.»[45] Das konnte mitunter auch zur Überbetonung des mündlichen Elements

führen, etwa in der Geschichte Bachenbülachs, die sogar einen antiprofessionellen Touch pflegt: «Eingedenk der 100-jährigen Selbständigkeit der Gemeinde Bachenbülach hat der Gemeinderat im vergangenen Frühjahr ein Komitee bestellt mit dem Auftrage, im Laufe dieses Jahres eine bescheidene Jubiläumsfeier durchzuführen, unter gleichzeitiger Herausgabe einer Gedenkschrift. Darin sollte hauptsächlich dargelegt werden, welche Beweggründe zur Ortstrennung von Bülach geführt haben und wie sich die Selbständigkeit in den vergangenen hundert Jahren auswirkte. Mit dem Auftrage wurde der Wunsch zum Ausdruck gebracht, als Verfasser für diese Schrift wenn möglich Gemeindebürger herbeizuziehen.»[46]

Als sehr stark muss der Einfluss der modernen Mediengesellschaft auf die Ortsgeschichte beurteilt werden. Zwar ist der Einbezug eher journalistischer Texte in die Ortsgeschichte nicht neu, wie ja auch in der akademischen Geschichtsschreibung die Frage, ob die Qualität historischer Arbeit nicht gerade durch narrative Texte ausgezeichnet werde, schon im 19. Jahrhundert gestellt wurde und seither keine definitive Antwort gefunden hat. Dennoch scheint sich eine neue Beliebigkeit in Form einer «Häppchen-Ortsgeschichte» zu etablieren. Neuester Beleg dafür ist die sich – postmodern – jeder Chronologie oder sonstigen Ordnung verschliessende neueste Ortsgeschichte von Rheinau, die «der Reihenfolge der Themen bewusst keine logische oder chronologische Ordnung zu Grunde» legt. Dazu der Autor: «Es ist kein Wälzer mit langatmigen Aufsätzen, die nach einem Buchzeichen verlangen», und er will «durch sprunghafte Abwechslung jeden Anflug eines abzuarbeitenden Lehrwerkes» vermeiden. Die Losung heisst da offenbar: Nur ja keine Anstrengung für den Leser![47] Dazu gehört auch der Umgang mit den Bildern. Die ersten Ortsgeschichten des Kantons Zürich enthalten keine, die letzten bestehen fast nur aus Bildern. Die modernen Ortsgeschichten sind mehr und mehr als Bilderbücher oder Bildergeschichten konzipiert. Vom durchlaufenden Haupttext wird immer häufiger Abstand genommen. Natürlich ist gegen eine gute Illustration von Ortsgeschichten nichts einzuwenden, und es gilt auch: Ein Buch ohne Bilder würde heute einfach kaum mehr zur Kenntnis genommen. Man mag das bedauern oder die Chancen der visuellen Kommunikation auch begrüssen. Wichtig scheint, dass «ein Bild zwar mehr als tausend Worte» sagen kann, gewisse Dinge aber eben doch immer noch nur durch den Text benennbar sind. Für eine wissenschaftliche Ortsgeschichte genügt die Form des reinen Bilderbuches nicht.

Was zeichnet die 150-jährige Geschichte der zürcherischen Ortsgeschichte aus? Speziell ist einmal die Funktion von Ortsgeschichte im Rahmen des schweizerischen Nationalismus des jungen Bundesstaates, der sich stark mit historischen Bezügen definierte: Die nationale Bewegung des jungen Bundesstaates war insofern gemässigt, als dass er seine Vorläufer, die kantonalen Patriotismen, nicht zerstörte oder verdrängte, sondern sich als zartes Pflänzchen neben diese setzte.[48] Zweitens wurden die institutionellen Rahmenbedingungen durch Errichtung einer Landesuniversität mit historischen Lehrstühlen und einem Akzent der kantonalen Bildungspolitik auf Lehrerbildung mit der Errichtung des Seminars Küsnacht optimiert: Die Einrichtung einer Universität (1833) mit einer historischen Fakultät und einem Lehrstuhl für Vaterländische Geschichte beziehungsweise Landesgeschichte führte zu einer Intensivierung der Geschichtsschreibung. Universität und andere gebildete Infrastrukturen

waren Kristallisationspunkte historischen Schaffens. Zudem konnte auf historische Traditionen aufgebaut werden (historische Vorleistungen des 18. Jahrhunderts). Drittens wurde (säkular) eine Personalpolitik verfolgt, welche historische Lehrstühle mit Leuten besetzte, die für Fragestellungen der Ortsgeschichte offen waren: Die Kadenz auf historischen Lehrstühlen, die durch die Namen Dändliker, Kläui, Weiss und Braun repräsentiert wird, war für lokalgeschichtliche Forschung im Kanton Zürich in hohem Masse wirksam. Viertens liegt ein wichtiger Grund für das Florieren von Ortsgeschichte in der zürcherischen Besonderheit eines starken ländlichen Bildungsbürgertums: Das ländliche Bildungsbürgertum lebte einen dreifachen Patriotismus beziehungsweise eine dreifache Heimatliebe, der die drei Staatsebenen abbildete. Im Kanton Zürich war seit dem Ancien Régime das Bildungsbürgertum auch auf der Landschaft verwurzelt, insbesondere Pfarrer, Ärzte und Lehrer. Ortsgeschichte ist also nicht als *Geschichte von unten* zu betrachten. Fünftens liegt eine Besonderheit in der Stellung der Gemeinden: Die Gemeinden spielten und spielen in der Schweiz eine grössere Rolle als anderswo. Sie werden seit der historischen Gemeindeforschung Friedrich von Wyss' als Zelle des Staates gehandelt, als unterste, aber wichtigste Ebene der direkten Demokratie. Die Gemeinden bilden eine eigene Staatsebene mit eigener «Staatlichkeit» und grosser Autonomie (Gemeindeautonomie). Sechstens schliesslich liegt eine besonders günstige Rahmenbedingung für Ortsgeschichte durch die Verknüpfung mit den Anstrengungen im Bereich der schulischen Heimatkunde vor: Die in der Theorie vor allem von Dändliker geförderte, in der Praxis aber auch ohne Theorie wirksame Verknüpfung von schulischer Heimatkunde mit Ortsgeschichte hat – die vielen Lehrer, die Ortsgeschichte betreiben, beweisen es – die ortsgeschichtliche Fruchtbarkeit des Kantons Zürich massgeblich gefördert.

Anmerkungen

1 Gerold Meyer von Knonau: Historiker und Geograf, Staatsarchivar und Gründungsmitglied der Antiquarischen Gesellschaft Zürich. – Gerold Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, St. Gallen, Bern 1844, S. 1.
2 Zeitungsausschnitt in ZBZ, Ms Nachlass Dändliker 1–4.
3 Gottlieb Bodmer war von Wald gebürtig und dürfte mit Jakob Bodmer (1736–1806), Gemeindeseckelmeister und helvetischer Senator, nicht direkt verwandt gewesen sein.
4 Vgl. Sebastian Brändli, Konstruierte Heimat. Zürcher Gemeinden im Bundesstaat. Ortsgeschichte und nationale Identitätsbildung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Heft 3, 2001, S. 318–341.
5 Ausgehend von der unikalen Position der Zürcher Pfarrer in der dörflichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts (nur Stadtbürger waren zum Pfarramt zugelassen) war im 19. Jahrhundert formalrechtlich keine Privilegierung der Pfarrer mehr möglich. Die Tradition wich aber nur langsam durch Kooptation theologisch interessierter Landbürger.
6 Johann Denzler, Fluntern, die Gemeinde am Zürichberg. Horgen 1858. – Konrad Furrer (1838–1908): nachmaliger Pfarrer zu St. Peter und ausserordentlicher Professor für Theologie an der Universität Zürich (ab 1878), Palästinaforscher.
7 Denzler (wie Anm. 6), S. VII–IX.
8 HBLS, V, S. 228, II a, Nr. 6.
9 Arnold Näf, Geschichte der Kirchgemeinde Glattfelden und Hinweis auf die Umgebung, Bülach 1863, S. VI.

10 Arnold Näf, Geschichte der Kirchgemeinde Hinwil, Zürich 1863, S. 3.
11 Arnold Näf, Rüschlikon, Horgen 1891, S. 3, 5, 6.
12 Heinrich Diener, Geschichte der Gemeinde Oberglatt im Bezirke Regensberg, Zürich 1863, S. V.
13 Johann Heinrich Kägi, von Bauma, Sekundarlehrer, später in Basel Rektor, Schulinspektor und Grossrat (HBLS, IV, S. 433). – Johann Heinrich Kägi, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Wädensweil, Wädenswil 1867.
14 Chronik der Lesegesellschaft, gedruckt in Zürcher Taschenbuch 1898; Joh. Erhard Escher, Aquarelle zürcherischer Burgen und Schlösser, 1673.
15 Kägi (wie Anm. 13), S. V, VI.
16 Karl Dändliker: 1872 Lehrer für allgemeine Geschichte und Geografie am Lehrerseminar; 1875 Privatdozent für Schweizergeschichte an Universität und ETH; 1887 Extraordinarius Universität. – Vgl. Gottfried Guggenbühl, Karl Dändliker. Lebensbild nach eigenhändigen Aufzeichnungen, Tagebüchern und mündlichen Mitteilungen, Zürich 1912.
17 Karl Dändliker, Geschichte der Gemeinden Rorbas, Freienstein und Teufen, Bülach 1870, S. V f.
18 Dändliker (wie Anm. 17), S. VII (Hervorhebung SB).
19 ZBZ, Ms Nachlass Dändliker, 3.1, Dankesbrief Max Büdinger, Zürich, 29. 12. 1870.
20 Felix Meier (oder Meyer), von Schöfflisdorf: 1749 erste Lehrerstelle in der «Hochschule Hörnli», kürzere Lehreinsätze u. a. in Mönchaltorf, Kindhausen (Volketswil), Wylhof/Russikon und Rüti, ab 1857 in Wetzikon (Oberwetzikon). – Daten und Zitate aus: Chronikstube Wetzikon und Protokoll der 25-Jahr-Amtsfeier 1882 im Schularchiv Wetzikon.
21 Dändliker (wie Anm. 17), S. VIII.
22 Johannes Strickler: Zögling am Seminar Küsnacht und Geschichtslehrer dort 1861–1865; Staatsarchivar 1870–1881; ab 1883 Actensammlung der Helvetischen Republik. Dr. h. c. Zürich 1874, Bern 1903.
23 Johannes Strickler, Geschichte der Gemeinde Horgen nebst Hirzel und Oberrieden, Horgen 1882, S. III.
24 Karl Dändliker, Ortsgeschichte und historische Heimatkunde in Wissenschaft und Schule, Zürich 1897.
25 Karl Dändliker, Andeutungen und Materialien zur Historischen Heimatkunde im Schulunterricht und zur Abfassung von Ortsgeschichten mit besonderer Berücksichtigung des Kantons Zürich, 1893, S. 3, S. 12, S. 20. – Zur «Heimatkunde» vgl.: Hans Ulrich Scheller, Das Bild des Mittelalters an den Zürcher Volksschulen. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsunterrichtes und der volkstümlichen Historiographie, Zürich 1973; Pietro Scandola, Schule und Vaterland. Zur Geschichte des Geschichtsunterrichts in den deutschsprachigen Primarschulen des Kantons Bern, O. O. 1986 (Ex. in Landesbibliothek).
26 Dändliker (wie Anm. 24), S. III–IV.
27 Ebd., S. 1, 3, 4, 5.
28 Ebd., S. 5 f.
29 Ranke, Sämtliche Werke, VII, S. 103 f., zit. nach Dändliker (wie Anm. 24), S. 6, Anm. 2. – Die Argumentationsfigur einer Ortsgeschichte als der Universalgeschichte dienende Zuliefererin tritt in der Folge relativ häufig auf. Schon Pfarrer Julius Studer (1839–1920) nimmt im gleichen Jahr 1870 in der Ortsgeschichte Bäretswils in übereinstimmender Weise Stellung: «Keine wichtigen weltgeschichtlichen Resultate liegen hier vor. Es ist der enge Rahmen einer von den grossen Weltstrassen abgelegenen Berggemeinde, in dem sich der Erzählte bewegt», um dann aber zu formulieren: «An der Ortsgeschichte soll das Volk Weltgeschichte lernen, um aus dieser wiederum jene und seine eigene Bestimmung zu verstehen.» Und weiter (S. IV–VI): «Ich hege zudem die bescheidene Hoffnung, dass dieser Versuch da und dort selbst ein weiteres Publikum berühren, vielleicht auch einige geringe Steine zum grossen Bau der Kulturgeschichte liefern werde. Doch fühle ich es recht gut, wie schwer es hält, sowohl eine der strengen Wissenschaft stichhaltige gründliche Arbeit zu liefern als auch ein für das Volk passendes, mundgerechtes Buch schreiben zu wollen, ohne dabei Gefahr zu laufen, bald die eine, bald die andere Seite zu langweilen.» – Kaspar Hauser braucht in seiner 1895 erschienenen Geschichte über das Landstädtchen Elgg den Begriff der Ortsgeschichte als «winziges Rädchen»: «Die Geschichte eines Ortes bildet ein winziges Rädchen im grossen Uhrwerk der Weltgeschichte.»

Daraus schliesst er (S. IV): «Um seine Bewegungen zu verstehen muss auch bei dem eng zugemessenen Raume stets auf die vorwärts treibenden oder retardierenden Kräfte des engeren und weiteren Vaterlandes und sogar des Auslandes Rücksicht genommen werden. Dies hat zur Folge, dass auch in einer Lokalgeschichte die wichtigsten Ereignisse des Kantons und der Schweiz kurz zur Darstellung kommen müssen.» – Arzt Wilhelm Meyer (1830–1906), der über 50 Jahre seinen Beruf in Dübendorf ausübte und 1898 eine *Ortsbeschreibung* herausgab, schreibt im Vorwort (S. V): «Grössere Werke, die die Entwicklung ganzer Staaten und deren wechselseitige Beziehungen zum Gegenstand haben, können das Werden und Wachsen einzelner Gemeinden nur kurz oder gar nicht berühren; und doch bildet die Geschichte jeder Ortschaft, wie das Leben jedes Menschen, einen wesentlichen Teil im Getriebe des grossen Ganzen.» – Gemeinderatsschreiber Albert Aeppli (1870–1944) stellte in seiner 1927 erschienenen Geschichte Wildbergs (S. I) fest: «Wenn wir uns fragen, ob eigentlich die Chronik einer kleinen Gemeinde des Schreibens und Lesens wert sei angesichts der grossen Ereignisse, die sich auf der Welt abspielen, so müssen wir uns vor Augen halten, dass so oberflächlich betrachtet, auch die ganze Schweiz oder überhaupt ein einzelnes Land nur ein Zähnlein bildet am Sekundenrade der Weltenuhr.»

30 Dändliker (wie Anm. 24), S. 7, S. 16–46; Zitat S. 45 f.

31 Paul Kläui, Ortsgeschichte. Eine Einführung, Zürich 1942 (2. Aufl. 1956), S. 1.

32 Kläui (wie Anm. 31), S. 22, 94.

33 Nationalzeitung, 6. 11. 1942.

34 A. L., in: Neue Zürcher Zeitung, 19. 11. 1942. – Weitere Rezensionen in: Tages-Anzeiger, 9. 4. 1943; St. Galler Tagblatt, 10. 4. 1943; Der Freisinnige, 10. 2. 1943; Schweizer Monatshefte, März 1943; Hochwacht, 31. 12. 1942; Volksblatt von Andelfingen, 24. 4. 1943; daneben in vielen Fachzeitschriften. – Rezensionen im Nachlass Kläui im StAZ.

35 Hans Kläui, Aufgaben der Ortsgeschichte, in: Zürcher-Chronik, Nr. 2, 1965, S. 26–28; Ders., Aufgaben und Methoden der Ortsgeschichte, in: Zürcher-Chronik, Nr. 1–4, 1968, S. 1–5, 35–39, 58–62, 85–88; Ders., Ortsgeschichte heute, in: Zürcher-Chronik, Nr. 3, 1970, S. 53–56; Ders., Orts- und Regionalgeschichte in heutiger Zeit, in: Zürcher-Chronik, Nr. 4, 1973, S. 104–106.

36 SLZ, 2. 8. 1935, Nr. 31; Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 6. Jg., 1956, S. 229–233. Vgl. auch Karl Gustav Müller, Ortsgeschichte und historische Heimatkunde, in: Zürcher Monats-Chronik, 11, 1933, S. 277–278.

37 In Zürich sind es vor allem die Ordinarien Richard Weiss (1907–1962), Volkskunde, und Rudolf Braun (* 1930), Sozialgeschichte, von denen einschlägige Impulse ausgingen. Der überaus aktive Ortsgeschichtler Peter Ziegler (* 1937, Wädenswil) führt sporadisch Kurse über Ortsgeschichte am Historischen Seminar der Universität Zürich durch.

38 Max Baumann, Ältere und neuere Fragestellungen in der modernen Ortsgeschichtsschreibung, in: Itinera, 1985, S. 5–18; Ders., Orts- und Regionalgeschichte, in: Geschichtsforschung in der Schweiz, Basel 1992, S. 417–428.

39 Wenn Dändliker der *Auswahl* das Wort redet, so ist dies auch vor dem Hintergrund der positivistischen Grundhaltung des Historismus zu verstehen, der im Bereich der Ortsgeschichte auch die Chronik- oder Heimatkundebewegung ausgelöst hat: Die Chronikbewegung besorgt Gegenwartsarchivierung für spätere Generationen und ist auch in Zürich (bis heute) spürbar, wie ein Blick ins Zürcher Taschenbuch zeigt. Auch andere Kantone kennen spezifische Ausprägungen der Chronikbewegung (etwa der Kanton Basel-Landschaft).

40 Wilhelm Heinrich Riehl war Honorarprofessor, hielt Vorlesungen über «Staatswissenschaft, Staatskunst, Gesellschaftswissenschaft, Volkswirtschaft, Cultur- und Staatengeschichte», wurde vom Bayrischen König geadelt; Verfasser kulturgeschichtlicher und ethnografischer Werke wie *Naturgeschichte des Volkes, Die Pfälzer, Land und Leute, Die bürgerliche Gesellschaft, Bavaria, eine statistische, historische, tophographische und ethnographische Beschreibung Bayerns.* – Karl Lamprecht, Kulturhistoriker, Professor in Bonn und Leipzig, Exponent im so genannten Methodenstreit, förderte die deutsche Landesgeschichte als universitäre Disziplin und gründete die Sächsische Kommission für Geschichte (1896).

41 Schweizerische Lehrerzeitung, Nr. 33, 1905, S. 307.

42 Dändliker (wie Anm. 17), S. 109.

43 Gottlieb Binder Ende Dezember 1944 an den Gemeinderat Adliswil, zit. nach Heinz Binder, Adliswil – eine Stadt mit Zukunft, Adliswil 2000, S. 7.

44 Franz Schoch, Ortsgeschichte. Sammelbesprechung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 6. Jg., 1956, S. 229–233, hier 229.

45 Gottlieb Binder, Das alte Kilchberg, Kilchberg 1911, S. VII–VIII.

46 Bachenbülach gedenkt seiner 100-jährigen Selbständigkeit 1849–1949, Bülach 1949, S. 3.

47 Stefan Keller, Rheinauer Buch 2000. Rheinau 2000. S. 5.

48 Für dieses Argument und auch für die folgenden vgl. Brändli (wie Anm. 4).